

Hochschule Darmstadt
Fachbereich Media
Online-Journalismus



Helden des Alltags

Bachelorarbeit

„Helden des Alltags“ — Lösungsjournalismus
in Form eines multimedialen Onlineblogs

vorgelegt von: Caroline Link
Matrikelnr.: 736064
Vorgelegt am: 31.05.2016

Erstprüfer: Prof. Dr. Torsten Schäfer
Zweitprüfer: Prof. Dr. Peter Seeger

Adresse: Stauffenbergstraße 67A
64283 Darmstadt

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig erstellt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Soweit ich auf fremde Materialien, Texte oder Gedankengänge zurückgegriffen habe, enthalten meine Ausführungen vollständige und eindeutige Verweise auf die Urheber und Quellen. Alle weiteren Inhalte der vorgelegten Arbeit stammen im urheberrechtlichen Sinn von mir, soweit keine Verweise und Zitate erfolgen.

Mir ist bekannt, dass ein Täuschungsversuch vorliegt, wenn die vorstehende Erklärung sich als unrichtig erweist.

Darmstadt, 30. Mai 2016

Caroline Link

Erklärung zur Archivierung

- Mit der Archivierung der gedruckten Abschlussarbeit in der Bibliothek **bin ich einverstanden.**
- Mit der Archivierung der gedruckten Abschlussarbeit in der Bibliothek **bin ich nicht einverstanden.**

Begründung:

- Die Arbeit ist gesperrt, da sie in einem Betrieb durchgeführt wurde und ihr Inhalt ausdrücklich durch diesen gesperrt ist. (Vgl. ABPO § 18 (9))
- Persönliche Gründe

Darmstadt, 30. Mai 2016

Caroline Link

Gender-Erklärung

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Bachelorarbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewendet. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Blogs.....	1
2.1 Definition und Geschichte	2
2.2 Rolle im Journalismus	2
3. Storytelling in Form von Porträts.....	3
4. Lösungsjournalismus	4
4.1 Definition und Wirkung.....	5
4.2 Best Practice-Beispiele	8
5. Helden-des-Alltags.org.....	10
5.1 Idee und Aufgabe.....	10
5.2 Zielgruppe und Konzeption	10
5.3 Technik	12
6. Journalistischer Inhalt des Blogs	13
6.1 Anna Laehdesmaeki.....	14
6.2 Hajo von Uffel	15
6.3 Tina Benz.....	16
6.4 Jilly Latumena	17
6.5 Netzfundstücke	18
7. Fazit und Reflexion	19
8. Literatur- und Quellenverzeichnis	21
9. Anhang	23

1. Einleitung

Schaltet man abends die Nachrichten ein, wird man oft mit vielen schlechten Meldungen konfrontiert. Egal ob Politik, Wirtschaft, Gesundheit, Kultur oder Gesellschaft — in jedem Bereich unseres Lebens lassen sich negative Berichte finden. An dieser Tatsache wird sich wohl niemals etwas ändern. Es wird immer etwas geben, das auf der Welt falsch läuft und über das Journalisten berichten müssen. Es ist ihre Pflicht. Doch ist es nicht auch eine Aufgabe des Journalismus, ein möglichst komplettes Bild zu zeichnen? Wird die konstruierte Wirklichkeit nicht schon genug durch subjektive Selektierung beeinflusst? Müssen auch noch Fakten weggelassen werden, damit ein Thema möglichst skandalös und damit für Nachrichten relevanter wird? Oder hören wir nicht ab und zu auch gerne von positiven Entwicklungen und Geschichten?

Ziel des in der vorliegenden Arbeit dokumentierten Projektes ist es nicht nur, Geschichten von Menschen zu erzählen, die zur Lösung eines Problems beitragen. Gleichzeitig soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass es Möglichkeiten gibt, auch selbst etwas zu tun. Unter dem Namen ‚Helden des Alltags‘ habe ich Ehrenamtliche porträtiert, die zeigen, dass man neben dem alltäglichen Leben und den gesellschaftlichen Problemen, die einem dort begegnen, Engagement zeigen kann. Die Botschaft lautet: Das, was diese Menschen tun, kann jeder von euch auch leisten. Die lösungsjournalistischen Inhalte sollen also nicht nur informieren, sondern eine Handlung hervorrufen.

Um möglichst viele Menschen zu erreichen und Abwechslung in die verschiedenen Beiträge zu bringen, ist ‚Helden des Alltags‘ ein multimediales Projekt.

Im Folgenden werden zunächst theoretische Grundlagen des Projekts in den Kapiteln Blogs, Storytelling in Form von Porträts und Lösungsjournalismus dargestellt. Im Anschluss folgt die Dokumentation meiner Vorgehensweise bei der Erstellung der Webseite und ihren Inhalten. Die Arbeit schließt mit einem Fazit ab, in dem reflektiert wird, ob und wie das Projekt geglückt ist.

2. Blogs

Wer sich heute informieren und eine Meinung bilden möchte, tut das nicht mehr ausschließlich über klassische Medien. Genauso wie uns Geschichten über Menschen interessieren, so interessiert uns auch ihre Meinung zu einem bestimmten Thema. So fällt es leichter, eine eigene zu entwickeln. Wem traditionelle Medien dafür nicht mehr ausreichen, der kann auf Blogs ausweichen. Im Folgenden werden charakteristische Merkmale von Blogs sowie ihr Potential für den Online-Journalismus erläutert.

2.1 Definition und Geschichte

Das Wort Blog ist die Kurzform des ursprünglichen Namens Weblog. Dieser setzt sich aus den Begriffen Web und Log (englisch für Tagebuch) zusammen. Ein Blog ist eine Form der Online-Publikation. Dort veröffentlicht in der Regel eine einzige Person Beiträge zu einem übergeordneten Themenkomplex (vgl. Wolff 2007; S.3, 6).

Zum ersten Mal tauchte der Begriff Weblog 1997 bei dem Amerikaner John Barger auf. Später wurden Blogs vor allem durch die Bloggercon-Konferenz 2003 an der Harvard Universität sowie durch Spendenaufrufe im Rahmen des US-Präsidentschaftswahlkampfes 2004 etabliert (vgl. Zerfaß und Boelter 2005; S.20f., zitiert nach Koch/Haarland 2004; S.73ff.).

Mittlerweile sind vor allem Themenblogs besonders beliebt. Leser nutzen diese vorwiegend, weil sie sich von ihnen exklusive Inhalte erhoffen und an der Meinung des Bloggers zu einem bestimmten Thema interessiert sind (vgl. Zerfaß und Boelter 2005; S.63ff.). Durch die subjektiven Äußerungen entsteht eine Authentizität, mit der traditionelle und etablierte Massenmedien und andere Internetportale nicht konkurrieren können. Weblogs zielen so auf Information und Meinungsbildung ab (vgl. ebd.; S.20ff.).

Über sogenannte Blog-Portale (zum Beispiel wordpress.com) werden einfach zu bedienende kostenlose Content-Management-Systeme bereitgestellt, die eine Publizierung schnell und übersichtlich machen. Durch die Möglichkeit, im Text zu verlinken, kann man so weiterführende Informationen zu thematisch ähnlichen, externen Seiten anbieten (vgl. Wolff 2007; S.4ff.). Blogs sind daher heutzutage „mehr als simple Tagebücher“ (Sauer 2010; S.18). Sie ermöglichen es, Formate wie Videos, Audiodateien, Fotos und Texte miteinander zu vereinen und den Leser einzubeziehen (vgl. ebd.).

In ihrer Gesamtheit, der sogenannten Blogosphäre, bilden sie so einen „fast unüberschaubaren Markt an Meinungen und ergeben ein dynamisches Geflecht von Websites, (...) [deren] kleinster gemeinsamer Nenner die (...) zugrunde liegende Technologie [ist]“ (ebd.; S.19).

2.2 Rolle im Journalismus

In Deutschland wurden Blogs das erste Mal wirklich bekannt, als Medien wie ARD, ZDF, das Handelsblatt oder Die Zeit sie als ergänzende Reportageform nutzten (vgl. Zerfaß und Boelter 2005; S. 21). Die Kombination aus journalistischem Inhalt und dem wohlüberlegten Einsatz neuer Technologien (z.B. interaktive Karten) sowie die Lesereinbindung durch Kommentarfunktionen ist im Online-Journalismus mittlerweile unabdingbar (vgl. Sauer 2010; S.23). Blogs vereinen diese Eigenschaften.

Sie dienen jedoch nicht nur als publizistische Plattform, auf der neue Inhalte und Techniken ausprobiert werden können. Sie sind auch nützliche Recherchequellen (vgl. Zerfaß und Boelter 2005; S.56). Der Inhalt, der auf Blogs von Einzelpersonen zur Verfügung gestellt wird, dient Journalisten mittlerweile häufig als Informationsquelle. Anhand dessen, welche Inhalte auf Blogs erfolgreich sind, wählen sie ihre Themen aus und suchen dort nach weiterführenden Informationen. Zusätzlich lassen sich dort Trends erkennen, die für die eigene Berichterstattung genutzt werden können (vgl. ebd.; S.56ff.).

Den Grundsatz, dass Journalismus Meinungsbildung unterstützen und fördern soll, erfüllen auch Blogs. Durch ihre gut vernetzte Struktur erzeugen sie eine Gegenöffentlichkeit zu der, die durch traditionelle Medien abgebildet wird. So werden Blogs zu einem Kanal für eine individualisierte Berichterstattung (vgl. Sauer 2010; S.18). Ihr Dasein als „Schnittstelle zwischen Nischenöffentlichkeiten und dem gesellschaftlichen Mainstream“ (Zerfaß und Boelter 2005; S.92) macht sie zu einem mittlerweile sehr bedeutenden Instrument für Online-Journalisten.

3. Storytelling in Form von Porträts

„Personen sind farbiger und erregen mehr Interesse als abstrakte Vorgänge. Personen machen eine Geschichte lebendig. Nichts ist interessanter für den Menschen als der Mensch“, soll Der Spiegel-Gründer Rudolf Augstein einst in einer Rede gesagt haben (vgl. Egli von Matt 2008; S. 17). Angelehnt an diesen Gedanken habe ich mich deshalb dazu entschlossen, auf dem Blog helden-des-alltags.org Porträts zu präsentieren. Im Sinne des Storytellings soll das Ziel sein, den Menschen statt des Themas in den Mittelpunkt zu rücken. Denn dadurch, dass der Leser mit einer Person — mit der er sich bestenfalls identifiziert — konfrontiert wird, entsteht eine Nähe, die durch das alleinige Präsentieren eines fakten-geprägten Sachverhalts nicht herzustellen ist.

Der Porträtierte wird auf meinem Blog dadurch in zweierlei Hinsicht zum Helden. Zum einen ist er ein Held des Alltags, also ein Mensch, der einem alltäglichen Problem trotzt, indem er eine Lösung dafür findet. Zum anderen ist er auch ein dramaturgischer Held, also ein Mensch, „der uns emotional in Verbindung bringt mit einem Thema“ (Lampert und Wespe 2012; S.49) und ihm ein Gesicht gibt.

Die Aufhebung der Distanz erreicht der Journalist dabei durch die „Aufbereitung einer Begegnung“ (vgl. Egli von Matt 2008; S.17). Methodisch bedeutet das Folgendes: Man schildert das Treffen, lässt eigene Beobachtungen einfließen und streut immer wieder Daten des Porträtierten ein. Wie hat die Person gewirkt? Wie hat sie sich verhalten? Was hat sie

schon alles erlebt? (vgl. ebd.; S.18). „Für einen Journalisten ist alles zu gebrauchen in einem Porträt, alles kann er beschreiben; das Schweigen gehört zum Menschen wie sein Reden, die Gegenwehr ebenso wie die Geste der offenen Arme“ (Schneider und Raue 2012; S. 208).

Die Gefahr bei dieser Vorgehensweise ist die subjektive Wahrnehmung und Selektion des Journalisten. Genau wie bei anderen Erzählformen entsteht so lediglich eine Inszenierung des Beobachteten, die niemals die Wirklichkeit abbilden kann. Außerdem wird dadurch, dass die Person im Zusammenhang mit einem bestimmten Thema präsentiert wird, nur ein Teil ihrer Existenz abgebildet (vgl. Egli von Matt 2008; S.18). Zusätzlich muss der Journalist in seiner Funktion darauf achten, selbst bei großer Sympathie gegenüber dem Porträtierten, nicht die journalistische Distanz zu verlieren (vgl. Noske 2012, S.68).

Die Chancen, die ein Porträt bietet, sind vielfach. Sie können Vorurteile aus dem Weg räumen, Klischeevorstellungen auflösen, ein trockenes Thema lebendiger und ein kompliziertes verständlicher machen (vgl. Egli von Matt 2008; S. 28). Die Lebendigkeit entsteht durch die fließenden Grenzen des Porträts, das eine Mischung aus Reportage, Interview, Bericht und Feature sein kann (vgl. Schneider und Raue 2012; S. 208). „Doch die Form ist gleichgültig, allein das Thema bestimmt das Genre: eben der Mensch, von dem so lebendig wie möglich erzählt wird“ (vgl. ebd.). Im besten Fall begleitet man als Journalist dazu seinen Protagonisten und zeigt ihn oder sie in einem authentischen Umfeld.

Das Fundament des Porträts wird aber letztlich durch ein ausführliches und detailliertes Interview gelegt (vgl. Noske 2012; S.67). „Dieses ist effizienter [als ein offenes Gespräch], lässt aber weniger Raum für Zwischentöne, für Überraschendes und macht es schwieriger, hinter die Fassade zu schauen“ (Egli von Matt 2008; S. 63). Für ein möglichst authentisches und realitätsnahes Porträt ist ein richtiges Gespräch jedoch unabdingbar. Erst so kann man dem Protagonisten den Raum geben, von sich aus Geschichten zu erzählen. Dadurch hört man unter Umständen sogar von Dingen, die man selbst durch geschicktes Fragen nie erfahren hätte. Ziel muss es sein, eine angenehme Gesprächssituation zu schaffen, in der sich beide Parteien — Porträtierter wie Journalist — wohlfühlen. Wenn man also nachhakt, um noch tiefere Details herauszubekommen, dann nicht mit der Absicht „zu demaskieren, sondern weil [man] überzeugt [ist], dass sich hinter diesen Gefühlen das Wertvolle, Besondere, Einzigartige dieser Menschen verbirgt“ (ebd.; S.66f.).

4. Lösungsjournalismus

Laut einer Studie von Media Tenor, einem internationalen Forschungsinstitut für Medienanalysen, sind 60% der Nachrichten überwiegend negativ. Nach der Analyse von

26.429 Nachrichtenbeiträgen der tagesschau und tagessthemen (ARD) sowie von heute und dem heute-journal (ZDF) liegt der Fokus der Berichterstattung auf internationalen Konflikten, politischen Unruhen/Protesten, religiös motiviertem Terrorismus, Streiks, Bürgerkrieg, Prozessen und dem Nahostkonflikt. Lediglich bei der Sportberichterstattung überwiegen die positiven Nachrichten (siehe Abbildung 1; Haagerup 2015, S.31).

Abb.1: Inhaltliche Analyse von Media Tenor für deutschsprachige Medien

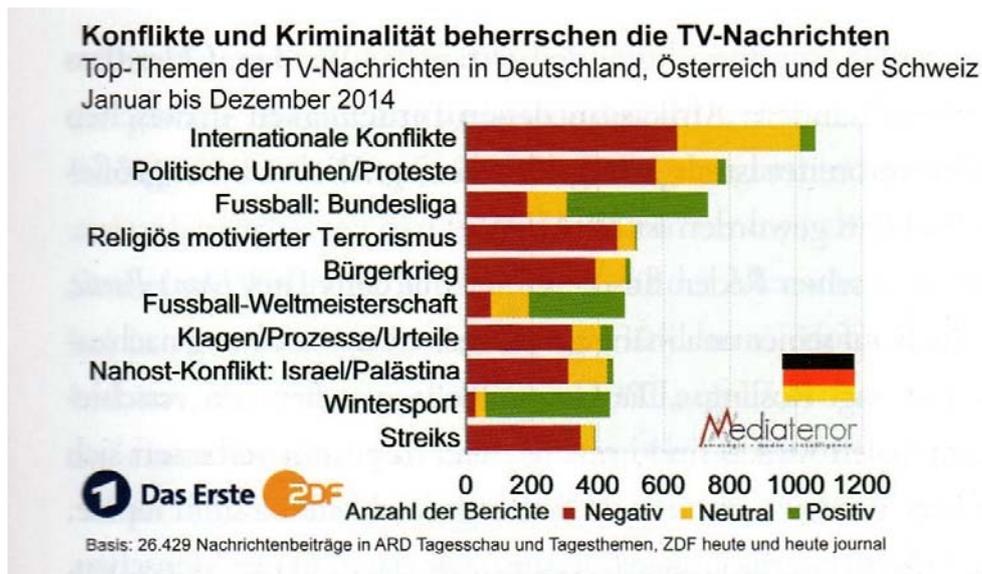


Abbildung aus Haagerup 2015, S.31.

Laut Ulrik Haagerup, dem Chefredakteur des Dänischen Rundfunks, ist die Ursache der hauptsächlich negativen Berichterstattung nicht, dass es nur Negatives zu berichten gäbe. Vielmehr liege es daran, dass Journalisten zu viele Fakten ignorierten, die einer Geschichte einen positiven Dreh verleihen. Gemäß dem Motto „If it bleeds, it leads“ werden nur die Themen als wirkliche Nachricht angesehen, die negativ besetzt und damit vermeintlich erfolgreicher sind (vgl. Haagerup 2015; S.28ff.).

Als Gegenbewegung haben sich neue Formen des Journalismus etabliert. Sie zielen darauf ab, negativer Berichterstattung mit positiver entgegenzuwirken. Zu diesen Formen gehören konstruktiver Journalismus, positiver Journalismus und Lösungsjournalismus. Die Grenzen zwischen diesen Formen sind schwer zu definieren. Jedoch können einige spezifische Charakteristika festgehalten werden.

4.1 Definition und Wirkung

In seinem Buch „Constructive News — Warum bad news die Nachrichten zerstören und wie Journalisten mit einem völlig neuen Ansatz wieder Menschen berühren.“ propagiert Ulrik

Haagerup das Modell des konstruktiven Journalismus. Dieser soll Geschichten erzählen, die inspirieren (vgl. Haagerup 2015; S.13). Er erzählt von „Menschen, die neue Dinge wagen, weil sie noch von einem besseren Morgen träumen“ (ebd.; S.42). Der Journalist fungiert dabei weder als Watchdog, noch berichtet er zu harmlos positiv. Er muss also einen gesunden Mittelweg finden. Konstruktive Nachrichten berichten von Entwicklungen. Es geht nicht nur um das Jetzt, sondern vor allem um das Morgen und die Frage ‚Was können wir verändern?‘. Konstruktiver Journalismus kann aufgrund seiner Zukunftsorientiertheit deshalb auch als nachhaltiger Journalismus bezeichnet werden (vgl. ebd.; S.14).

Die klassischen W-Fragen werden von Haagerup durch die Frage ‚What now?‘ (zu Deutsch: Was nun?) ergänzt. Konstruktiver Journalismus hat den Anspruch, Lösungsansätze anzubieten und stets das gesamte Bild im Blick zu behalten, statt Einzelaspekte auszublenden. Er übt damit Kritik am Mainstream-Journalismus (vgl. ebd.; S.195ff.).

In eine etwas andere Richtung geht hingegen positiver Journalismus. Auch er möchte Lösungen anbieten, thematisiert jedoch im Gegensatz zu konstruktivem Journalismus wirklich nur in diesem Zusammenhang das Negative. Gibt es keine Lösung für ein Problem, so werden negative Aspekte eines Themas nicht geschildert. Positiver Journalismus will also ganz gezielt nur positive Emotionen bei Rezipienten wecken. Die Gefahr bei dieser Vorgehensweise liegt in der „Schönfärberei“, da so eine Wirklichkeit konstruiert wird, die entscheidende Aspekte der Realität bewusst außen vor lässt (Fink 2015; 9f.). Dadurch wird die Realität verkürzt und im schlimmsten Fall auch noch verzerrt, wenn negative Aspekte einfach ins Positive gedreht werden. In diesem Zusammenhang ist es deshalb umso wichtiger, Lösungen anzubieten (vgl. ebd.; S.13).

In Deutschland haben es positive Nachrichten besonders schwer, weil die Unzufriedenheit der Menschen die „Triebfeder für den Fortschritt“ zu sein scheint (Bidlo 2015; S.46). Sie bewirkt den Willen nach Veränderung. Das Bild, das positiver Journalismus erzeugt, könnte also dazu führen, den Fortschritt zu hemmen. Im Gegensatz zu negativem Journalismus, der Ängste, Befürchtungen und Panik schürt, statt ein „Gefühl der Mitwirkungsmöglichkeit“ hervorzurufen, soll positiver Journalismus „Vernunft und Handlungsbewusstsein der Bürger fördern“, um dadurch Fortschritte zu erzielen (Sarikakis und Winter 2015; S.145). Er hat den Anspruch, pluralistisch zu sein und alle möglichen Blickwinkel eines Themas darzustellen (vgl. ebd.; S.167). Daher kommt selbst rein positiver Journalismus auch nicht an einer „Auseinandersetzung mit dem Schlechten“ vorbei (Sauer 2015; S.177). Denn nur, wenn etwas falsch läuft, kann man einen positiven Ansatz zur Änderung dieses Zustandes entwickeln.

Eine Gratwanderung zwischen diesen beiden Formen bildet der sogenannte Lösungsjournalismus. Auch er entsteht durch Kritik an Mainstream- oder klassischem Journalismus. Er greift gesellschaftliche Probleme auf, bietet verschiedene Lösungen an und propagiert diese (vgl. Fink 2015; S.9). Der Journalist ist also nicht nur objektiver Beobachter, sondern bezieht klar Stellung und nimmt eine Haltung ein, die er vermittelt. Lösungsjournalismus will nicht nur erreichen, dass Lösungen erkannt werden, sondern will dazu beitragen, dass sich die Gesellschaft verändert und handelt (vgl. Schäfer 2015).

Das Risiko besteht in diesem Fall darin, in den Kampagnenjournalismus abzugleiten (vgl. Endert 2015). Daher muss der Journalist seine Haltung stets erklären und falls zutreffend auch sein eigenes Engagement offenlegen. Da wie beim positiven Journalismus sonst ideologische Motive vorgeworfen werden könnten, die mehr den persönlichen Wertvorstellungen des Journalisten als denen der Gesellschaft entsprechen, ist Transparenz besonders wichtig (vgl. Bidlo 2015; S.46).

Laut einer Studie des Solutions Network (Anhang 8) haben verschiedene Darstellungen derselben Nachricht unterschiedliche Wirkungen. Eine Nachricht, die lediglich ein Problem benennt, aber keine Lösung liefert, versetzt Rezipienten in einen Zustand der Hoffnungslosigkeit, Hilflosigkeit und setzt sie unter Stress. Das vermindert ihre Bereitschaft, selbst etwas gegen das Problem zu unternehmen. Diese Art der Aufbereitung ändert also nichts an gesellschaftlichen Zuständen, sondern lediglich an der Befindlichkeit der Leser (vgl. Endert 2015). Lösungsorientierter Journalismus dagegen, so das Ergebnis der Studie, sorgt dafür, dass die Menschen sich besser informiert fühlen und eher bereit sind, sich zu engagieren. Lösungsjournalismus verbessert ihren Gemütszustand, erhöht das Interesse an einem Thema, beeinflusst die Meinung positiv, inspiriert und sorgt gleichzeitig auch dafür, dass die Menschen mehr von diesem Medium oder Autor lesen wollen. Außerdem steigert diese Art der Berichterstattung das Interesse, sich über ein Thema auszutauschen, fördert also den politischen Diskurs und trägt damit wesentlich zur Meinungsbildung bei, einer Kernaufgabe des Journalismus (vgl. Curry und Hammonds 2014).

Ein weiteres Ergebnis der Studie zeigt, dass diejenigen, denen im Artikel ein Lösungsansatz präsentiert wurde, eher bereit waren, den Inhalt über Social Media-Plattformen zu teilen (vgl. Curry und Hammonds 2014). Diese wirken heutzutage als Verstärker in einer öffentlichen Debatte. Werden also positive Nachrichten geteilt, so verbreitet sich die bei den Lesern hervorgerufene Zuversicht noch weiter. Auf diese Weise werden mehr Leute bestärkt, selbst zu handeln. Die Chefredakteurin der Seite positiveNews beschreibt Medien in diesem

Zusammenhang als „Katalysator für (...) den Gestaltungswillen der Menschen“ (Endert 2015).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass Lösungsjournalismus für Veränderungsprozesse steht. In seiner Rolle als Journalist ist man so nicht mehr nur Beobachter, sondern auch aktiver Gestalter des Veränderungsprozesses.

4.2 Best-Practice-Beispiele

Obwohl man nicht pauschalisieren kann, dass gängiger Journalismus mit negativer Berichterstattung gleichzusetzen ist, so lässt sich doch sagen, dass oft nicht der positive Dreh einer Geschichte erzählt wird. Laut einer Studie im Auftrag des Bayerischen Rundfunks (Anhang 8) glauben 76% der Befragten, dass in Deutschland zu viel über Probleme und zu wenig über Lösungen berichtet wird. 66% gaben weiterhin an, dass Medien Sachverhalte zu sehr vereinfachen und so Vorurteile verbreiten. Die Mehrheit denkt, dass Medien unerwünschte Meinungen ausblenden und dadurch gezielt ein falsches Gesamtbild erzeugen (siehe Abbildung 2; vgl. Bayerischer Rundfunk 2016).

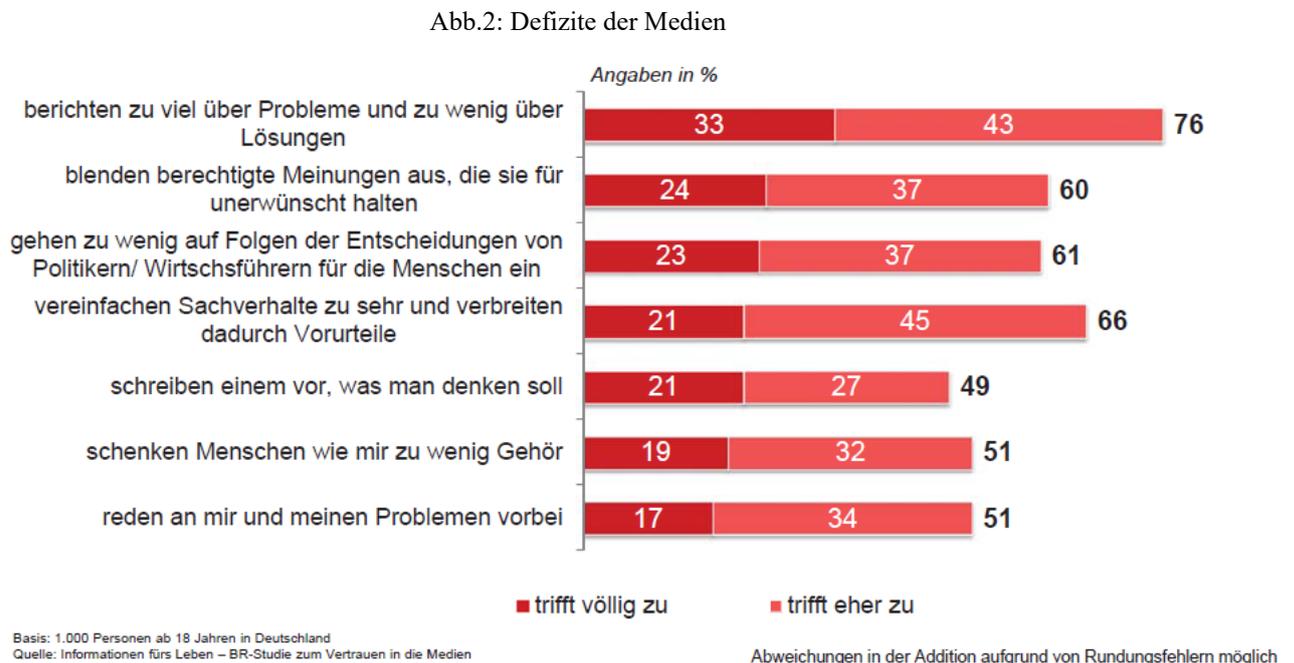


Abb. aus BR-Studie zum Vertrauen in die Medien zum 25. Geburtstag von B5 aktuell

Mittlerweile gibt es einige Initiativen, die darauf ausgelegt sind, dieser Entwicklung entgegenzuwirken. So zum Beispiel De Correspondent, The World’s Best News und Futurzwei sowie Rubriken und Produkte der Medien Spiegel (Früher war alles schlechter),

Zeit Online (Serie: Gute Nachrichten), taz (zeozwei und Verleihung des Panter Preises für engagierte Menschen) und viele mehr. Da in diesem Rahmen nicht auf alle eingegangen werden kann, werden im Folgenden zwei ausgewählte Best-Practice-Beispiele aus dem Online-Bereich vorgestellt.

Perspective Daily ist das Projekt dreier Wissenschaftler aus Münster. Maren Urner (Neurowissenschaftlerin), Bernhard Eickenberg (Naturwissenschaftler) und Han Langeslag (Psychologe) haben ein Crowdfunding-Projekt gestartet, um lösungsorientierten Journalismus anzubieten. Laut ihrer Webseite wollen die Gründer „zeigen wie die Welt heute ist und morgen sein könnte“. Zwar ist das Projekt noch nicht gestartet, doch wer es als Mitglied unterstützt, soll ab Ende Mai 2016 von Montag bis Freitag jeden Tag einen konstruktiven Artikel lesen können. Ein erster Testartikel steht auf der Seite schon zur Verfügung. Darin werden z.B. die steigende Alphabetisierungsquote und die abnehmende Kindersterblichkeit thematisiert. Im Gegensatz zu anderen Medien, so Urner, soll bei Perspective Daily kein „Naming und Shaming“ betrieben werden (May 2016). Stattdessen sollen Perspektiven aufgezeigt und Lösungen diskutiert werden. Das Besondere an ihrem Angebot ist, dass es auf der Seite keine klassische Einteilung in Ressorts geben wird. Wirtschaftliche, soziale und politische Aspekte, so die Macher, lassen sich nicht voneinander trennen. Die Artikel sollen deshalb thematisch sortiert werden. So können Zusammenhänge dargestellt werden, statt lediglich über Einzelergebnisse zu berichten. Um das gewährleisten zu können, sind die Autoren nicht nur Journalisten, jeder von ihnen ist auch Experte eines spezifischen Fachgebiets. Die Community, die durch das Crowdfunding-Projekt entsteht, hat außerdem die Möglichkeit, Themenvorschläge einzusenden und Artikel miteinander zu diskutieren. Vorschläge der Redaktion findet man schon auf der Seite: So sollen demnächst etwa Themen wie das Zusammenleben verschiedener Kulturen, gesellschaftliche Gleichberechtigung und globale Auswirkungen des Klimawandels konstruktiv umgesetzt werden (vgl. Perspective Daily).

Good Impact ist ein Projekt der Noah Foundation und bezeichnet sich selbst als „Plattform für gesellschaftlichen Wandel“. Diesen wollen die Macher des Startups nicht nur begleiten, sondern vor allem auch fördern. Zu diesem Zweck stellen sie auf ihrer Webseite verschiedene lösungsorientierte Initiativen vor, die es sich als Ziel gesetzt haben, die Welt zu verbessern. So berichtet Good Impact über Crowdfunding-Aktionen, Spendenmöglichkeiten, Probono-Arbeiten sowie Jobs und Projekte, die die Möglichkeit bieten, selbst etwas zu tun und sich zu engagieren. Die Macher erschaffen auf ihrer Seite eine Sammlung innovativer Ideen im sozialen Bereich. Doch nicht nur die Redakteure selbst stellen Artikel zusammen. Der

sogenannte Collaborative Content wird gemeinsam mit Partnern zusammengestellt, die eigene Projekte vorstellen. Neben journalistischem Inhalt gibt es auf der Seite außerdem ein Job- und ein Event-Portal, die auch die eben genannten Ansprüche erfüllen (vgl. Good Impact).

5. Helden-des-Alltags.org

Inspiriert von den Inhalten wie von Good Impact und anderen lösungsorientierten Medien soll auch die im Folgenden vorgestellte praktische Arbeit von Projekten und Menschen berichten, die sich engagieren wollen.

5.1 Idee und Aufgabe

Die Grundidee von ‚Helden des Alltags‘ ist es, eine Webseite zu schaffen, auf der ich verschiedene gesellschaftliche Probleme aufgreife und gleichzeitig Menschen präsentiere, die sich der Lösung selbiger widmen. Ziel soll es also sein, nicht die Probleme in den Vordergrund zu rücken, sondern stattdessen positive Geschichten zu erzählen, die Lesern Hoffnung machen. Gleichzeitig will ich Projekte und Ideen präsentieren, mit denen es jedem möglich ist, sich diesen Problemen anzunehmen und zu ihrer Lösung beizutragen. Indem ich Menschen porträtiere, die einen Beitrag für die Gesellschaft leisten, schaffe ich die Möglichkeit, sich als Leser mit diesen Personen zu identifizieren. Die Bereitschaft, selbst etwas zu tun, steigt dadurch. Die Herausforderung bei dieser Vorgehensweise sah ich zu Beginn darin, die Grenze zwischen Journalismus und Aktivismus zu wahren. Im Nachhinein kann ich jedoch sagen, dass es mir gelungen ist, nicht als enthusiastischer Fürsprecher aufzutreten. Mich selbst habe ich in den Artikeln kein einziges Mal zum Thema gemacht. Bei allem, was ich geschrieben habe, habe ich reflektiert, ob ich wirklich dazu stehe. Subjektive Wahrnehmungen sind klar als solche zu erkennen. Ich habe zwar bei jedem Artikel die Möglichkeiten aufgezeigt, wie man sich selbst für das beschriebene Projekt engagieren kann, jedoch nicht dafür geworben.

5.2 Zielgruppe und Konzeption

Meine Zielgruppe möchte ich nicht an demographischen Werten festmachen. Ein reicher Mittzwanziger, der viele Ressourcen hat, um sich für ein Projekt einzusetzen, kann sich ebenso engagieren wollen wie ein armer Rentner, der zwar weniger Mittel hat, aber damit dennoch etwas Gutes bewirken will. Stattdessen definiere ich meine Zielgruppe nach Lebensvorstellungen und Werten, da die Themen des Blogs sozial geprägt sind. Es sind Menschen, die gesellschaftlich aktiv sind, oder auch solche, die sich in sozialen Projekten

engagieren wollen, aber keine Idee haben, wie sie diesen Wunsch umsetzen können. Sie leben bewusst und achten auf ihre Mitmenschen und die Umwelt. Sie sind bereit, Zeit, Ressourcen und/oder Arbeit in die Verbesserung des Allgemeinwohls zu investieren. Sie sind gut vernetzt, onlineaffin und immer über Gesellschaftsthemen, Politik und Wirtschaft informiert. Außerdem sind sie offen im Umgang mit fremden Menschen.

Erreichen will ich diese Menschen vor allem über Facebook. Ich habe alle Leute, mit denen ich bei Facebook vernetzt bin, eingeladen, der Seite ‚Helden des Alltags‘ zu folgen. Darüber hinaus habe ich den Blog in Blogger-Community-Gruppen und auf Seiten anderer lösungsjournalistischer Angebote (Goodnewsnetwork, Perspective Daily, etc.) vorgestellt sowie in den Gruppen gepostet, die ich in meinen Artikeln erwähnt habe (Foodsharing Darmstadt, Obdachlosen helfen Darmstadt). Über meinen privaten Facebook- und Instagram-Account habe ich den Blog weiter geteilt. Einen eigenen Instagram-Account für ‚Helden des Alltags‘ habe ich jedoch nicht angelegt, da ich nicht glaube, dass meine Zielgruppe dort sehr aktiv ist.

Auf der Facebook-Seite habe ich im Wechsel Zitate meiner Protagonisten über ihr Verständnis des Begriffs Held und Links zu den Artikeln gepostet. Beim Antezern habe ich darauf geachtet, nach Möglichkeit auf ein aktuelles Ereignis einzugehen, das mit dem verlinkten Beitrag zusammenhängt (zum Beispiel habe ich sonntags den Artikel über Tina Benz geteilt, die sich genau an diesem Tag für Obdachlose engagiert). Außerdem habe ich in einem Post darauf aufmerksam gemacht, dass man mich kontaktieren kann, wenn man auch als Protagonist auftreten möchte.

Den Blog habe ich in die Rubriken ‚Heldentaten‘, ‚Helden aus aller Welt‘ und ‚Über das Projekt‘ (Anhang 6) gegliedert. Unter der ersten Kategorie fasse ich Beiträge über die Menschen zusammen, mit denen ich mich persönlich getroffen habe. Unter der zweiten diejenigen, die ich im Netz recherchiert habe. So ist klar zu erkennen, bei welchem Beitrag ich die Informationen selbst gesammelt habe und bei welchem ich kuratiert habe. Mit dem Untermenü unter ‚Heldentaten‘ können die Leser direkt zu der ehrenamtlichen Tätigkeit springen, die sie interessiert. Zuerst hatte ich dort die Namen meiner Protagonisten aufgeführt. Damit kann der Leser jedoch nichts anfangen, sodass ich mich dazu entschloss, stattdessen ihr Engagement aufzulisten. Auf der Seite ‚Über das Projekt‘ erkläre ich zunächst, warum ich den Blog angelegt habe und was er bewirken soll. Außerdem ist dort ein Kontaktformular, über das sich Ehrenamtliche bei mir melden können, um ihre Geschichte zu verbreiten.

Auch wenn bisher nur Menschen aus Darmstadt porträtiert wurden, soll der Blog keine regionale Ausrichtung haben. Würde man ihn in ein anderes Medium einbinden, dann eher in

ein überregionales, das online Lösungsjournalismus betreibt. Grundsätzlich bin ich aber nicht daran interessiert, mein Projekt in ein anderes Medium einzubinden. Helden des Alltags soll weiterhin für sich stehen.

Meinen anfänglichen Zeitplan konnte ich nicht einhalten. Zum einen lag es daran, dass es einige Zeit gedauert hat, bis ich entsprechende Protagonisten für mein Projekt gewinnen konnte. Zum anderen konnte ich erst so spät online gehen (21.05.), weil ich noch auf die Rückmeldung der Porträtierten und der Personen aus den Netzfundstücken warten musste. Bei ersteren hatten einige darum gebeten, den Beitrag vor Veröffentlichung zu sehen, meldeten sich aber leider nicht sofort nachdem ich ihnen den Link geschickt hatte. Bei letzteren benötigte ich die Erlaubnis, die Bilder für die interaktive Karte zu nutzen.

Letztendlich hat es sich aber nicht als nachteilig erwiesen, dass ich den Blog erst später freigeschaltet habe. So konnte ich in kurzen Abständen Beiträge auf Facebook posten, sodass der Blog den Menschen, die der Seite folgen, immer präsent war.

5.3 Technik

Um ein multimedial aufbereitetes Angebot präsentieren zu können, entschloss ich mich dazu, einen Blog zu erstellen. Dafür kaufte ich die Domain ‚Helden-des-Alltags.org‘ bei Wordpress.com, da ich mit diesem Anbieter durch vergangene Semesterprojekte am ehesten vertraut war. Da ich aber noch nie einen Blog betrieben habe, musste ich mich erst einmal mit den Möglichkeiten zur Gestaltung auseinandersetzen. Dies nahm mehr Zeit in Anspruch als ich erwartet hatte. Da ich die Kenntnisse aus dem Internet-Technik-Seminar im ersten Semester seitdem nicht mehr angewendet hatte, frische ich diese zunächst wieder auf und führte diverse Tests mit Beispielinhalten durch.

Ich entschied mich für das Theme TwentyTwelve, da es sehr dezent gehalten ist und somit nicht vom Inhalt ablenkt. Ich bat außerdem einen Freund darum, eine eigene Wordpress-Installation auf seinem Server anzulegen. Diese selbst-gehosteten Installationen bieten bessere Möglichkeiten zur Gestaltung als die eingeschränkte Version auf wordpress.com.

Zunächst entwarf ich ein Logo (Anhang 8) mit dem Programm Serif Page Plus Starter Edition. Ich wollte eine Art runden Stempel kreieren. Darin platzierte ich die Diamantenform, die man vom Superman-Logo kennt, und wiederum dort hinein setzte ich ein Herz. Somit habe ich ein Symbol, das für einen bekannten Helden steht, mit der Aussage vereint, dass die Porträtierten sich mit viel Herz engagieren. Das Logo platzierte ich auf hellblauem Hintergrund. Diese Farbe zieht sich durch den gesamten Blog, was in sich ruhig wirkt. Ich nutzte sie außerdem als Hintergrund für die Zitatebilder (Anhang 8) auf Facebook und die

Texte der Kategorie ‚Helden aus aller Welt‘ sowie für eigene Infografiken (Anhang 8), die ich auf der Seite piktochart.com erstellte.

Da ich die Netzfundstücke gerne gesammelt präsentieren wollte, entschied ich mich dazu, sie in einer interaktiven Karte darzustellen. Diese legte ich mit dem Storytelling-Tool StoryMapsJS an.

In den Texten selbst verlinkte ich auf andere Seiten, die sich alle in neuen Tabs öffnen. So müssen sich die Besucher meiner Seite nicht wieder lästig zum Blog zurückklicken.

6. Journalistischer Inhalt des Blogs

Bei der Auswahl meiner Protagonisten war es zu Beginn meine Ambition, auf ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Jung und Alt sowie Männlich und Weiblich zu achten. Schnell wurde jedoch klar, dass das schwer zu realisieren sein würde, da sich nicht aus jeder meiner Anfragen eine Auswahl an Protagonisten ergeben hat. Zwar wurde meine Anfrage grundsätzlich positiv aufgenommen und traf von der Grundidee her auf Wohlwollen, doch nur wenige der Ehrenamtlichen erklärten sich bereit, sich selbst für ein Porträt herzugeben. Woran das lag, kann ich im Nachhinein nicht erklären. Ich vermute jedoch, dass es an der Umsetzung des Projekts in Form eines Onlineblogs liegt. Nicht jeder sieht gerne Bilder oder Videos von sich im Internet, bei einem meiner Protagonisten war das ähnlich.

Bei der Auswahl der Gruppen oder Projekte, die ich anfragte, war es mir wichtig, gesellschaftliche Gruppierungen abzubilden, aber auch vermeintliche Tabuthemen aufzugreifen. Letztlich ergaben sich aus meinen Bemühungen vier solcher Themenkomplexe: Flüchtlinge, Obdach- bzw. Wohnungslose, Süchtige und Lebensmittelverschwendung. Weitere Ideen und Kontakte, zu denen ich bisher keine Beiträge realisieren konnte, sind sozial Engagierte, die sich ehrenamtlich für Behinderte, Kinder, Kranke, Lernförderung, Tiere, Arbeitslose und Kultur einsetzen. Während des Projekts ist ein Kontakt zum Kinderhospizdienst Darmstadt sowie zum Landesmuseum entstanden. Konkrete Personen haben sich jedoch noch nicht zu einem Gespräch bereit erklärt.

Aufgrund des zeitlichen Drucks und des Rahmens der Bachelorarbeit porträtierte ich lediglich Menschen aus Darmstadt. So war es einfacher, auch spontane Termine umzusetzen. Grundsätzlich soll der Blog auf lange Sicht keine regionale Ausrichtung haben. Da ich ihn in Zukunft weiterführen werde, werde ich auch Menschen aus anderen Städten ergänzen.

Um einen roten Faden durch die Porträts zu ziehen, habe ich alle Protagonisten nach ihrer Definition des Begriffs Held gefragt. Diese platzierte ich auf unterschiedliche Weisen auf den

Beitragsseiten, da sie bei manchen in den Text passten und bei anderen nicht. Als Grundgerüst für die Interviews erstellte ich einen standardisierten Fragenkatalog (Anhang 7).

6.1 Anna Laehdesmaeki

Um ein aktuelles Thema aufzugreifen, wollte ich auf jeden Fall einen Flüchtlingshelfer porträtieren. Deshalb kontaktierte ich zunächst das Freiwilligenzentrum Darmstadt, um so Kontakt zu einem Protagonisten zu bekommen. Ich stellte mein Projekt und meine Idee vor und bat darum, meine Mail an den Verteiler der Ehrenamtlichen zu senden. Einige Tage später meldete sich Anna Laehdesmaeki bei mir und stellte sich zur Verfügung. Sie veranstaltet jeden Freitag in der Lessingschule in Darmstadt einen Handarbeitskurs für geflüchtete Frauen. Telefonisch erklärte ich ihr, was ich gerne machen würde und fragte sie, in welcher Form (Audio, Video, Foto) die Umsetzung möglich sei. Sie ließ mir dabei völlig freie Hand.

Ich entschied mich dazu, ein Video zu machen. Leider war die Umsetzung des selbigen dann aber doch nicht so leicht wie gedacht. Zwar erklärten die Flüchtlinge sich bereit im Bild zu sein, doch einige Helfer äußerten ihre Bedenken und wollten nicht auf dem Video zu sehen sein. Daher konnte ich keine Totalen filmen und musste bei jeder Einstellung darauf achten, diese Leute nicht erkennbar im Bildausschnitt zu haben. Da die Gruppe an diesem Tag sehr klein war (zwei Flüchtlinge und fünf Helfer), waren schöne Schnittbilder eine besondere Herausforderung, zumal mir einige Male die Frauen, die nicht ins Video wollten, ins Bild gelaufen sind. Insgesamt filmte ich zwei Stunden lang Schnittbilder. Das Interview mit Anna führte ich im Anschluss an den Kurs. Da ich im Video gerne Wechsel zwischen Szenen aus dem Kurs und Annas Erzählungen haben wollte, filmte ich das komplette Gespräch.

Zum Schneiden des Videos verwendete ich die Testversion des Programms Magix. Zunächst transkribierte ich das Interview mit Anna, um dann die Aussagen auszusuchen, die ich im Video verwenden wollte. Die restlichen Teile des Gesprächs nutzte ich für einen ergänzenden Text. Das Schneiden des Videos dauerte insgesamt sieben Stunden, da ich Ton- und Bildspur getrennt bearbeiten musste, um Annas Aussagen über die Schnittbilder legen zu können. Da zu lange Videos online nicht bis zum Ende geschaut werden, begrenzte ich die Laufzeit auf drei Minuten. Die Musik ist lizenzfrei und ohne Angabe der Quelle verwendbar. Ich fand sie in der Youtube-Bibliothek und entschied mich für dieses Stück, weil es weder zu fröhlich noch zu melancholisch für das Thema ist.

Neben dem Video schrieb ich noch einen ergänzenden Text (Anhang 1), bei dem ich viele von Annas Aussagen als Zitat übernahm. Dadurch, dass man sie vorher schon im Video reden

gehört hat, ist man ihr im Text sehr nahe, was ihn noch emotionaler macht. Da es Annas Motivation war, Vorurteile gegenüber Ehrenamtlichen aus dem Weg zu räumen, stieg ich damit in den Text ein. Ihre Aussage über Helden platzierte ich auf dem Blog dann über dem Video, den Text darunter.

6.2 Hajo von Uffel

Über die Webseite der Alkohol- und Suchtberatung Darmstadt (ASS) kontaktierte ich den Vorsitzenden Hajo von Uffel. Wie beim Freiwilligenzentrum wurde auch hier eine Rundmail über mein Anliegen an den Verteiler der Suchtkrankenhelfer geschickt. Nachdem sich nach einigen Tagen noch niemand gemeldet hatte, hakte ich bei Hajo noch einmal nach. Er erzählte mir, dass das Interesse, sich selbst für mein Projekt herzugeben, bei den meisten nicht besonders groß sei. Deshalb fragte ich ihn, ob er sich zur Verfügung stellen würde. Er sagte zu.

Um die Teilnehmer der Gruppen zu schützen, konnte ich ihn leider nicht bei der Arbeit begleiten. Stattdessen lud er mich zu sich nach Hause ein, wo ich ein ausführliches Gespräch mit ihm führte, das ich aufzeichnete. Er verriet mir viel über seine eigene Suchtvergangenheit und ich musste mich bemühen, seine Geschichten emotional nicht zu nah an mich heranzulassen. Im Nachhinein kann ich sagen, dass das eine der größten Herausforderungen des ganzen Projekts war.

Den Text (Anhang 2) über ihn setzte ich aus Erzählungen aus seiner Vergangenheit und Zahlen über den Alkoholkonsum in Deutschland zusammen. Die nötigen Daten entnahm ich einerseits Hajos Berichten, überprüfte sie jedoch im Nachhinein bei der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA). Aus den Fakten erstellte ich dann mithilfe der Seite piktochart.com eigene Infografiken, die ich farblich dem Header meines Blogs anpasste.

Zusätzlich zum Text wollte ich Audiodateien einbinden, über die man sich einige seiner Zitate anhören kann. Dafür erstellte ich zuerst eine Datei, in der alle Zitate hintereinander abgespielt wurden. Diese Datei wollte ich dann mit dem Programm SoundCite der Northwestern University einbauen. Aus für mich technisch nicht zu erklärenden Gründen, funktionierte es aber nicht, sodass ich erst einige Zeit nach einer Alternative suchen musste. Diese fand ich in dem Plugin Listen Shortcode von Wordpress. Um das zu nutzen, musste ich einzelne Dateien erstellen und diese in den Text einbauen. Ich entschied mich dafür, nicht alle Zitate einzubinden, da ich feststellte, dass der Text dadurch sehr unruhig wirkte. Stattdessen wählte

ich die aus, die ich am emotionalsten fand und die außerdem über das Geschriebene hinaus noch mehr Informationen lieferten.

Hajos Aussage über Helden hätte nicht in den Text gepasst, weshalb ich sie wie bei Anna als Zitat über dem Artikel platzierte.

6.3 Tina Benz

Meine dritte Protagonistin Tina Benz fand ich bei Facebook über die Gruppe ‚Obdachlosen helfen (Darmstadt)‘. Darüber nahm ich zunächst Kontakt mit allen Administratoren der Gruppe auf und fragte, ob einer von ihnen bereit sei, mit mir zusammenzuarbeiten. Leider hatte sich nach ein paar Tagen immer noch niemand dazu geäußert, weswegen ich dann Tina Benz direkt anschrieb. Von ihr hatte mir unter anderem auch schon meine erste Protagonistin Anna Laehdesmaeki erzählt und so schien sie mir eine passende Wahl. Die direkte Nachricht beantwortete Tina umgehend und erklärte sich für das Projekt bereit.

Am 1. Mai traf ich mich mit ihr auf dem Europaplatz in Darmstadt, wo schon alles für das Verteilen der Kleidung und des Essens an Obdachlose aufgebaut wurde. Ich unterhielt mich einige Zeit mit Tina über ihre Arbeit und ihre Motivation dahinter, bevor ich dann Fotos machte und kurze Videosequenzen drehte. Dabei beobachtete ich Tina aus der Ferne und notierte mir ihr Verhalten sowie meine Eindrücke von ihr im Umgang mit den Menschen auf dem Europaplatz.

Ihre herzliche Art und die Freude, die sie bei Gesprächen mit den Obdachlosen und Bedürftigen an den Tag legte, wollte ich unbedingt in meinem Text (Anhang 3) zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig war es mir jedoch auch wichtig, zu berichten wie die Sonntage am Europaplatz ablaufen und auch mit welchen Schwierigkeiten die Helfer konfrontiert werden. Zusätzlich wollte ich auch Fakten über Obdachlose mit einfließen lassen, da ich glaube, dass viele Menschen keine Vorstellung davon haben, wie hoch die Obdachlosenzahlen in Deutschland sind. So war es auch bei mir selbst. Deshalb entschied ich mich dazu, eine Statistik in den Text aufzunehmen. Eigentlich sollten auch noch Zahlen aus Darmstadt eingefügt werden. Daher fragte ich beim Amt für Soziales und Prävention nach. Leider wurde mir dort keine Antwort geliefert.

Um ein klares Bild von Tina zu schaffen, ließ ich meine Beobachtungen des Tages einfließen. Ich beschrieb ihre Mimik und Gestik und ihr Verhalten, ohne jedoch aus der Ich-Perspektive zu erzählen. Trotzdem wird deutlich, dass die getroffenen Aussagen lediglich meinem Empfinden entspringen und keine Fakten sind. Da der Kontakt zu Tina über Facebook entstanden war und auch die Gruppe ausschließlich über Facebook agiert, entschied ich mich

außerdem noch, den Text nicht nur mit Fotos von der sonntäglichen Essenverteilung aufzulockern, sondern auch mit Beiträgen von Tinas Facebookprofil. Denn ich glaube, dass man gerade im digitalen Zeitalter besonders viel von einer Person erfahren kann, wenn man sich anschaut, was und wie sie etwas im Internet postet.

Die Videosequenzen habe ich deshalb nicht für den Beitrag genutzt, weil ich glaube, dass man durch meine beschreibenden Elemente im Text, der einer Reportage ähnelt, ein gutes Bild vom Geschehen bekommt, ohne es noch einmal als Video anschauen zu müssen. Außerdem hätte darunter auch die Usability der Seite gelitten, die schon durch die Länge des Textes bis ans Äußerste strapaziert ist. Länger hätte das Porträt meiner Meinung nach nicht sein dürfen, weil der Leser irgendwann die Lust am Scrollen verliert.

6.4 Jilly Latumena

Meine letzte Protagonistin Jilly Latumena kannte ich noch von einem Projekt aus dem zweiten Semester („So isst Darmstadt“). Damals hatte ich sie mit zwei Kommilitonen zum Thema Foodsharing interviewt. Da sich meine anderen Protagonisten für Menschen einsetzen und nicht für Dinge, fand ich diese Geschichte als Abwechslung sehr passend.

Ich kontaktierte Jilly über Facebook und sie lud mich ein, gemeinsam mit ihr Foodsaven zu gehen. Ich fand die Idee sehr gut, weil ich dachte, dass ich so sehr schöne Bilder machen könnte. Leider war das nicht der Fall. Jilly legte mir vor Ort nahe, die Kamera und das Aufnahmegerät wegzupacken, da manche Mitarbeiter der Supermärkte sonst vielleicht nicht so kooperativ seien. Und auch sie selbst war Bildern gegenüber nicht sehr aufgeschlossen. Ich durfte lediglich ein Foto von ihr machen.

Den Text (Anhang 4) über sie ergänzte ich daher mit einem Foto, das vor zwei Jahren für den Blog „So isst Darmstadt“ entstanden ist. Die Erlaubnis, das Foto nutzen zu dürfen, holte ich bei meinem Kommilitonen Stefan Krombach ein. Zusätzlich verwendete ich ein Foto, das bei Wikipedia lizenzfrei herunterladbar ist. Um die Menge an Lebensmitteln darzustellen, die jedes Jahr weggeworfen werden, erstellte ich bei Piktochart.com eine Infografik. Die Daten entnahm ich der Webseite des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. Farblich achtete ich auch hier wieder darauf, dass sie zum Design des Headers passt.

Bei dem Artikel über Jilly versuchte ich, sie nicht nur in ihrer Tätigkeit als Foodsaverin darzustellen, sondern auch andere Aspekte ihres Lebens mit einzubringen. Dazu machte ich mir nach dem Treffen Notizen darüber, wie sie auf mich wirkte. Was war besonders auffällig, wie habe ich sie wahrgenommen, welche Eigenschaften spreche ich ihr zu? Da Jilly während unseres Gesprächs oft vom Thema abschweifte und viel über Philosophie redete, war es

schwierig, einen roten Faden in den Text zu bekommen. Diesen versuchte ich dann, durch meine eigenen Empfindungen zu erzeugen, ohne aus der Ich-Perspektive zu erzählen.

Ihre Definition von Held-Sein habe ich in den Text integriert, da es zu dem Philosophischen passte, was sie erzählt hat.

6.5 Netzfundstücke

Neben den Personen, die ich selbst getroffen habe, wollte ich noch von Menschen auf der ganzen Welt berichten, die sich ebenfalls engagieren. Im Sinne des Kuratierens arbeitete ich Inhalte aus verschiedenen Quellen auf (Anhang 5).

Ich habe lange überlegt, wie ich diese Netzfundstücke über ‚Helden des Alltags‘, die ich nicht persönlich getroffen habe, darstellen will. Dann entschied ich mich dazu, keine einzelnen Beiträge auf meinem Blog zu erstellen, sondern einen einzigen, auf dem die Geschichten unter dem Titel ‚Helden aus aller Welt‘ gesammelt sind. So gehen die Menschen, die ich selbst getroffen habe, nicht in den Netzfundstücken unter. Aus einem früheren Semesterprojekt kannte ich das Storytelling-Tool StoryMapJS der Northwestern University. Dort kann man Punkte auf einer Karte markieren und zu jedem einen Text schreiben. Da die Personen, über die ich schreiben wollte, rund um den Globus verteilt sind, war das sehr passend.

Zunächst suchte ich also nach positiven Geschichten. Zwei davon kannte ich schon: Auf Hailey Fort (sie baut Hütten für Obdachlose) bin ich vor einigen Monaten über die Internetseite dailymail (<http://www.dailymail.co.uk/news/article-3111720/Nine-year-old-girl-builds-makeshift-homes-homeless-grows-food-garden.html>) gestoßen. Die Geschichte der Las Patronas kannte ich aus der März-Ausgabe der Zeitschrift Maxi und googelte dann nach Online-Quellen und einer zentralen Person dieser Gruppe (Norma Romero Vazquez). Die anderen drei Geschichten fand ich auf verschiedenen Wegen. Über die Seite boredpanda.com und deren Unterrubrik Good News stieß ich auf Michael J. Baines, der Straßenhunde in Thailand rettet. Unter dem Stichwort Hilfsprojekt fand ich auf der Internetseite zeitjung.de die Geschichte über Gloria Baker Feinstein, die in Uganda Waisenkinder unterstützt. Und Angelo Pangalos fand ich über karmatube.org, einer Seite, die ähnlich wie mein Blog inspirierende Geschichten sammelt, nur eben in Form von Videos.

Ich wählte aus einer Fülle von schönen Geschichten erst einmal diese fünf aus. Die Probleme, denen sich diese Menschen widmen, sind thematisch sehr unterschiedlich. Das fand ich wichtig, weil ich nicht mehrere gleiche oder ähnliche Geschichten erzählen wollte. So habe ich auch Themen abgedeckt, die ich persönlich als berichtenswert erachte, die ich aber selbst

nicht umsetzen konnte. Lediglich das Projekt von Hailey Fort greift ein Thema auf, das ich selbst schon mit Tina Benz abgedeckt hatte, nämlich Obdachlose. Ich nahm sie trotzdem mit auf, da ich es bewundernswert finde, wie sich selbst ein Kind sozial engagiert.

Um die Bilder nutzen zu können, schrieb ich allen fünf eine Mail und bat um die Erlaubnis, die Fotos veröffentlichen zu dürfen. Sie alle waren einverstanden und boten sogar an, meinen Blog mit ihren Unterstützern und auf ihren eigenen Homepages zu teilen. So wird mein Blog selbst auf verschiedenen Kontinenten promotet. Ich wiederum verlinke in der Storymap auch zu ihren Webseiten und mache auf Spendenmöglichkeiten aufmerksam.

7. Fazit und Reflexion

Rückblickend kann ich sagen, dass ich während des Projektes mit einigen Herausforderungen konfrontiert wurde, die ich aber allesamt lösen konnte. So war schon die Protagonistensuche schwieriger als gedacht. Ich habe gelernt, dass es besser funktioniert, die Ehrenamtlichen direkt zu kontaktieren, statt Verteiler zu nutzen. Nichtsdestotrotz sind durch die Menschen, die ich letztlich porträtiert habe, weitere Kontakte entstanden, die ich für die Weiterführung des Blogs nutzen kann.

Die Technik und meine begrenzten Erfahrungen über die Gestaltungsmöglichkeiten eines Blogs sorgten für eine zeitliche Verzögerung, mit der ich vorher nicht gerechnet hatte. Das war einer der Gründe, weshalb ich meinen ursprünglichen Zeitplan nicht einhalten konnte. Trotzdem bin ich froh, mir diese Zeit genommen zu haben, denn mit dem Endprodukt und der Gestaltung bin ich nun sehr zufrieden.

Das ein oder andere Mal habe ich mich gefragt, ob ich mich selbst in den Artikeln zum Thema machen soll. Ich habe mich letztendlich jedoch dagegen entschieden, da mein Anspruch darin bestand, die Ehrenamtlichen hervorzuheben. Die Gefahr wäre sonst gewesen, zu sehr zum Fürsprecher zu werden, was ich unbedingt vermeiden wollte. Dass ich den Personen und ihrer Arbeit gegenüber positiv eingestellt bin, ist schon durch die Entscheidung, sie zu porträtieren, bewiesen. Alles in allem glaube ich deshalb, dass es mir gut geglückt ist, die Grenze zwischen Journalismus und Aktivismus zu wahren. Ich habe auf der einen Seite ihre Projekte vorgestellt und aufgezeigt, wie man sich selbst dafür einbringen kann, jedoch nicht übermäßig dafür geworben. Diese Gratwanderung ist mir gut gelungen.

Leider kann ich zu diesem Zeitpunkt keine Einschätzung darüber abgeben, ob es mir tatsächlich geglückt ist, andere Menschen zum Handeln zu bringen. Ich habe zwar indirekt durch die Porträts und die Verweise zu Organisationen und Spendenmöglichkeiten dazu aufgefordert, doch ob auch danach gehandelt wird, weiß ich nicht.

Auf meiner Seite habe ich ein Kontaktformular eingerichtet, über das sich andere Ehrenamtliche für das Projekt melden können. Bisher hat das noch niemand genutzt. Ich glaube auch, dass es auf diesem Weg schwierig ist, neue Protagonisten zu finden. Dafür ist der Blog noch zu unbekannt und die Schwelle, von sich aus etwas über sich erzählen zu wollen, zu groß. In der Zukunft ist es außerdem unabdingbar, den Blog weiter unter Menschen zu verbreiten, die sich noch nicht engagieren, statt in schon etablierten Helfer-Netzwerken.

Zusammenfassend bin ich sehr zufrieden mit dem Endergebnis. Es ist mir gelungen, Geschichten zu erzählen, die den Leser mit einem positiven Gefühl aus dem Text gehen lassen, statt ihn zu deprimieren. Ich habe den lösungsjournalistischen Ansatz konsequent verfolgt und nicht zu einseitig positiv berichtet. Durch die Porträts habe ich den Leser auf einer sehr emotionalen Ebene abgeholt, die wissenschaftlich erwiesen fördernd für das eigene Handlungsbewusstsein ist. Nach den Erfahrungen aus diesem Projekt vertrete ich die Ansicht, dass Journalismus nicht mehr nur seine Funktion als Beobachter und Kritiker erfüllen sollte. Denn wer Kritik übt, sollte auch immer wissen, wie es besser geht.

8. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Bayrischer Rundfunk (2016): Informationen für Leben — BR-Studie zum Vertrauen in die Medien. München: BR.
- Bidlo, Oliver (2015): Dialektik des Negativen. In: Deutscher Fachjournalistenverband (Hrsg.): Positiver Journalismus. München: UVK: 37-48.
- Curry, Alexander L.; Hammonds, Keith H. (2014): The Power of Solutions Journalism. Studie des Solutions Journalism Network, URL: solutionsjournalism.org/wp-content/uploads/2014/06/ENP_SJN-report.pdf (zuletzt abgerufen am 26.5.2016).
- Egli von Matt, Sylvia (2008): Das Porträt. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Konstanz: UVK.
- Endert, Julius (2015): Jede Nachricht eine Chance, in Zeit Online, 20.10.2015, URL: <http://www.zeit.de/kultur/2015-10/konstruktiver-journalismus-perspectives-daily-kampagnen/seite-2> (zuletzt abgerufen am: 26.5.2016).
- Fink, Christin (2015): Positiver Journalismus — einführende Gedanken. In: Deutscher Fachjournalistenverband (Hrsg.): Positiver Journalismus. München: UVK: 7-17.
- Good Impact, URL: <http://goodimpact.org/%C3%BCber-uns> (zuletzt abgerufen am 29.5.2016).
- Haagerup, Ulrik (2015): Constructive news. Warum "bad news" die Medien zerstören und wie Journalisten mit einem völlig neuen Ansatz wieder Menschen berühren. 1. deutsche Ausgabe. Salzburg: Oberauer.
- Lampert, Marie; Wespe, Rolf (2012): Storytelling für Journalisten. 2., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK.
- May, Fabian (2016): Positiver Journalismus soll Leser zufriedener machen, in Süddeutsche Zeitung Online, 29.3.2016, URL: <http://www.sueddeutsche.de/medien/crowdfunding-projekt-ist-das-leben-nicht-schoen-1.2925387> (zuletzt abgerufen am 26.5.2016).
- Noske, Henning (2012): Journalismus: was man wissen und können muss. Ein Lese- und Lernbuch. 1. Auflage. Essen: Klartext-Verlag.
- Perspective Daily, URL: <https://perspective-daily.de/> (zuletzt abgerufen am 29.5.2016).
- Sarikakis, Katharine; Winter, Lisa (2015): Negativer Journalismus ist mehr als „Bad News“. In: Deutscher Fachjournalistenverband (Hrsg.): Positiver Journalismus. München: UVK: 141-172.
- Sauer, Christian (2015): Konstruktiver Journalismus als Einladung zum Diskurs. In: Deutscher Fachjournalistenverband (Hrsg.): Positiver Journalismus. München: UVK: 173-182.
- Sauer, Moritz (2010): Blogs, Video Online-Journalismus. 2. Auflage. Köln: O'Reilly Verlag.
- Schäfer, Torsten (2015): Journalistisches Rollenverständnis: eine Frage der Haltung, in: Fachjournalist, 17.11.2015, URL: <http://www.fachjournalist.de/journalistisches-rollenverstaendnis-eine-frage-der-haltung/> (zuletzt abgerufen am: 26.5.2016).

Schneider, Wolf; Raue, Paul-Josef (2012): Das neue Handbuch des Journalismus und des Online-Journalismus. Vollständige überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Reinbek: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Wolff, Peter (2007): Die Macht der Blogs. Chancen und Risiken von Corporate Blogs und Podcasting. 1. Auflage, 3. Nachdruck. Frechen: Datakontext.

Zerfaß, Ansgar; Boelter, Dietrich (2005): Die neuen Meinungsmacher. Weblogs als Herausforderung für Kampagnen, Marketing, PR und Medien. 1. Aufl. Graz: Nausner & Nausner.

9. Anhang

Anhang 1: Artikel über Anna Laehdesmaeki

„Ein Stückchen Heimat“

„Helden sind Menschen, die dort etwas tun, wo Hilfe gebraucht wird. Ohne Nachzudenken. Und Helden des Alltags machen eben keine ungewöhnlichen Dinge, sondern einfach das, was jeder tun kann.“

– Anna Laehdesmaeki

Gutmensch. Ein Wort. Zwei Silben, die eindeutiger in ihrer Aussage nicht sein könnten — und doch hat dieser Begriff einen faden Beigeschmack. Er ist das Unwort des Jahres 2016. Denn entgegen seiner ursprünglichen Bedeutung, wird er heute denen als Beleidigung an den Kopf geworfen, die sich ehrenamtlich engagieren, vor allem für Flüchtlinge.

Auch Anna bestätigt, dass viele Leute Vorurteile gegenüber Ehrenamtlichen haben. „Manche glauben, dass wir ein Helfersyndrom haben oder dass wir das Helfen für unseren eigenen Seelenfrieden brauchen. Bei einigen Freiwilligen mag das so sein, bei mir nicht.“ Anna weiß, wie es ist, in einem Land fremd zu sein. Sie ist gebürtige Finnin. Nach dem Abitur kam sie nach Deutschland, weil ihr ihre Heimat zu weit am Rande von Europa lag. Eine neue Sprache zu lernen, sich an eine andere Kultur zu gewöhnen und ein fremdes Land zur Heimat zu machen. Sie hat das alles schon hinter sich. Nun möchte sie Flüchtlingen dabei helfen, sich hier in Deutschland Zuhause zu fühlen. „Mit dem Handarbeitskurs versuche ich, ihnen etwas Vertrautes zurückzugeben, etwas, was man von Zuhause kennt, etwas Familiäres.“

Wenn es nach Anna gegangen wäre, dann wäre „Flüchtling“ das Unwort des Jahres geworden. „Dieser Begriff ist so fest stigmatisiert, das finde ich schlimm. Das hat fast nichts mehr mit Mensch sein zu tun, wie darüber berichtet wird.“ Sie beschließt, selbst etwas dafür zu tun, dass sich dieses Bild ändert.

Seit letztem August engagiert sich Anna für Flüchtlinge. Sie ist neugierig und möchte die Menschen kennenlernen, die in großer Zahl zu uns kommen. Zunächst arbeitet sie deshalb in einer Spendensammelstelle. Eine Begegnung ist ihr besonders in Erinnerung geblieben: „Ich habe dort eine junge Frau getroffen und fragte sie, ob sie und ihre Familie Lust hätten, mich in die Stadt zu begleiten. Ich zeigte ihr dort, wie man hier ein Busticket kauft und wo man einkaufen geht. Wir waren gemeinsam Pizza essen und in der Bibliothek. Das war alles etwas ganz Alltägliches, aber so etwas hatte sie lange nicht erlebt. Es war für sie ein ganz spezieller und schöner Tag. Das fand ich schön.“ Doch sie möchte noch mehr tun.

Im Oktober startet sie für Flüchtlingsfrauen die Handarbeitsgruppe. Die findet jeden Freitag um 15 Uhr in der Lessingschule statt. „Wir haben das auch vorher in Erst- und

Notunterkünften gemacht. Da waren manchmal bis zu 30 Frauen dabei. Hier variiert die Zahl stark.“ Parallel zum Strick- und Häkelkurs findet im Nebenraum Deutschunterricht statt. Im Flur wird gekickert. Es herrscht eine lebendige Atmosphäre. Nichts lässt daran erinnern, was viele der Menschen hier auf ihrem Weg nach Deutschland durchlebt haben müssen. Einige teilen ihre Geschichten mit Anna, andere schweigen. „Es gibt Beziehungen, die sind schon so stark, dass ich nachfragen kann, aber am Anfang tue ich das nicht. Entweder mir wird das erzählt oder nicht.“ Anna beschreibt sich selbst als ungeduldig, doch ihr Umgang mit den Flüchtlingen, passt nicht zu dieser Aussage.

In Annas Freundeskreis engagieren sich kaum Leute ehrenamtlich. Sie haben alle Fulltimejobs und Kinder, die ihre Zeit brauchen. Doch sie wissen es zu schätzen, was ihre Freundin tut. „Sie fühlen sich mit gut, weil ich das hier mache. Das färbt ab. Ich kriege viel Anerkennung von ihnen.“ Im Gegensatz zu ihren Bekannten hat Anna sehr viel Zeit für ihre ehrenamtliche Arbeit. Sie macht gerade ein Sabbatjahr, nachdem sie lange Personalleiterin in einem Unternehmen war. Freiwillig engagiert hat sie sich jedoch schon vor der Flüchtlingskrise. Vor Jahren ließ sie ihren Hund zum Therapiehund ausbilden und besuchte mit ihm behinderte Kinder. „Und jetzt gerade habe ich mich bei Amnesty International beworben. Ich will mich einfach in meinem Arbeitsfeld mit Dingen beschäftigen, die ich mit meiner moralischen Vorstellung vereinbaren kann.“

Dennoch glaubt sie, dass es eine große Rolle spielt, ob man für die Arbeit mit Flüchtlingen bezahlt wird oder nicht. Die Motivation, so Anna, sei dann sicher höher — Ausnahmen gebe es natürlich immer. Dass sie selbst hochmotiviert ist, bezweifelt niemand. Momentan lernt sie sogar arabisch, was nicht nur sie selbst stolz macht, sondern auch die Flüchtlinge. Der Junge, für den sie damit angefangen hat, hilft ihr mittlerweile sogar als Dolmetscher. Ihre Hilfsbereitschaft hat auf ihn abgefärbt. Wenn er groß ist, will er zurück nach Syrien gehen, um anderen Kindern zu helfen. „Das finde ich ganz toll“, erzählt Anna. „Es ist wichtig, dass er nicht nur das Schlechte in Erinnerung behält, sondern anfängt, in die Zukunft zu fantasieren und dass ihm dieser Gedanke keine Angst macht.“

Wer sich auch gerne für Flüchtlinge engagieren möchte, kann sich [hier](#) registrieren.

Anhang 2: Artikel Hajo von Uffel

„Ein neuer Mensch“

„Ich bin kein Held des Alltags. Ich habe einfach Erfahrungen gesammelt, die ich gerne mit anderen teile. Wer die Dankbarkeit anderer für diesen Job braucht, ist hier falsch.“

– Hajo von Uffel

Sein Leben beginnt am 8. Mai 1988. Es ist nicht sein Geburtstag. Es ist der Tag, an dem Hajo das letzte Mal zur Flasche greift. Alkoholiker, sagt er, ist er immer noch — nur eben trockener.

Über zwanzig Jahre lang trinkt er an normalen Abenden um die sieben Flaschen Bier. Schmeißt sogar sein Studium zum Bauingenieur, weil ihm kurz vorm Examen die Energie durch seine Abhängigkeit fehlt. Zu seiner späteren Arbeitsstelle kommt er morgens betrunken oder verkatert. Eines Tages spricht ihn sein Chef an. „Es war paradox“, erinnert er sich, „Ich war an diesem Tag genau 10 Jahre in der Firma beschäftigt. Ich dachte er gratuliert mir dazu. Aber nix da.“ Sein Chef bittet Hajo, etwas gegen seine Trinkerei zu unternehmen. Er wirke zu derangiert. Das Gespräch ist Hajo so unangenehm, dass er am liebsten im Boden versinken möchte. Doch es trägt nicht sofort Früchte.

Erst vier Monate später, am 8. Mai, besucht er das erste Mal eine Gruppensitzung, um dem Alkohol den Rücken zu kehren. Warum genau an diesem Tag? Das weiß er nicht. Es spielt aber auch keine Rolle für ihn. Das Datum jedoch, wird er niemals vergessen. Sein Leben hat sich mit einem Schlag drastisch geändert. „Man hat plötzlich viel Zeit. Denn die Zeit, die man vorher mit Trinken und Rausch ausschlafen verbracht hat, muss man nun anders füllen.“ Hajo ist damals alleinerziehender Vater. Zwei Ehen sind schon in die Brüche gegangen, sein Sohn ist zehn Jahre alt. Eine Therapie kommt für ihn deshalb nicht in Frage, denn er hat Angst, das Sorgerecht zu verlieren. Stattdessen geht er regelmäßig zu Gruppensitzungen in Mörfelden. Dort kennt ihn niemand, das macht es ihm leichter.

„In der Gruppe habe ich Leute getroffen, die gute Argumente fürs Trockensein hatten. Ich bin ja nicht in dem Bewusstsein dahingegangen, dass ich Alkoholiker bin. Mein Chef hat mich ja geschickt. Am Anfang hab ich auch so gut wie nichts gesagt, aber dann wurde mir im Laufe von ein paar Wochen klar: Hier gehörst du hin, hier bist du richtig.“ Zwei Jahre lang besucht er die Treffen, dann bietet ihm der Gruppenleiter an, selbst einen Suchtkrankenhelferlehrgang zu machen. Doch Hajo ist noch nicht bereit. Erst weitere zwei Jahre vergehen, ehe er diesen Schritt wagt. „Man muss neben dem Beruf noch etwas machen, was einem Zufriedenheit bringt. Die Suchtkrankenhilfe ist eine Säule für mich. Du bist stabiler, wenn du das machst. Die Gruppe zu leiten, hilft mir heute noch.“

Von seinem privaten Umfeld ist Hajo damals nicht viel geblieben. Seine Sucht trieb ihn in die Einsamkeit. „Ich kann mich an ein Osterfest erinnern, da war mein Sohn im Zeltlager und ich saß alleine Zuhause und überlegte, wen ich anrufen könnte. Aber ich hatte niemanden mehr.“

An diesem Abend besucht er zum ersten Mal die Darmstädter Alkohol- und Suchtselbsthilfe ASS — und bleibt dort hängen. Das ist fast 22 Jahre her.

Mittlerweile ist er Vorsitzender des Vereins. Jeden Freitagabend leitet er im Elisabethenstift eine Motivations- und Festigungsgruppe. Von denen gibt es bei der ASS insgesamt elf in neun Beratungsstellen. Zu den Treffen dürfen aber nicht nur trockene Alkoholiker oder solche, die es werden wollen, kommen. Auch die Angehörigen können an den Gruppen teilnehmen. „Die sind ja mitbetroffen und leiden manchmal sogar mehr als der Trinkende, denn der kriegt es ja selbst nicht mit. Angehörige sind emotional gebunden und haben es besonders schwer.“ Angst, sich vor der Gruppe zu öffnen, muss niemand haben. Die ehrenamtlichen Suchtkrankenhelfer unterliegen einer gesetzlichen Schweigepflicht. Alles bleibt innerhalb der Gruppe.

Hajo bedauert das Bild, das viele Menschen von Alkoholikern haben. „Die Allgemeinheit meint, der Trinker steht am Kiosk und säuft. Wenn das stimmen würde, dann stünden an jedem Kiosk in Darmstadt etwa 75 Alkoholiker.“ Laut der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen trinken etwa 6% der Deutschen zwischen 18 und 64 Jahren Alkohol in Besorgnis erregendem Maß. „Von denen suchen sich nur etwa 5% Hilfe in Form von Therapien oder Gruppen. Und davon schafft es circa die Hälfte, abstinent zu werden. Das bedeutet, dass von 100 Trinkern nur 2,5 trocken werden.“

Hajo beschreibt das Gefühl als Befreiung. Der Alkoholiker sei immer Alkoholiker, auch wenn er nicht trinkt und er wird erst frei, wenn er ganz aufhört. Hat man es erst einmal geschafft, so fühle man sich gleich verändert. „Die Augen sind wieder auf, das Weiße ist wieder weiß und du erkennst dich im Spiegel wieder.“ Nun hilft er anderen, sich auch wiederzufinden. Professionell würde er es allerdings nicht gerne machen. „Manchmal ist es belastend. Einerseits muss ich empathisch sein, andererseits genügend Abstand halten. Dieses Hin und Her ist nicht so leicht.“

Nichtsdestotrotz bringt ihm die Arbeit bei der ASS Zufriedenheit und macht ihm Spaß. Es geht ihm gut. Seit 20 Jahren ist er glücklich mit seiner Frau Lisa verheiratet. Und auch in den Gruppen selbst geht es oft munter zu. „Bei uns wird viel gelacht. Ich sage immer: Jetzt, wo wir nicht mehr trinken, können wir doch endlich fröhlich sein!“

Anhang 3: Artikel über Tina Benz

„Immer wieder sonntags“

Es ist ein perfekter Tag, um nichts zu tun. Sonntag, noch dazu ein Feiertag. Wie schön wäre es heute, mit seiner Familie ausgiebig zu frühstücken, den Tag im Garten zu verbringen oder spazieren zu gehen. Einfach einmal die Seele baumeln zu lassen. Das wäre herrlich. Doch für einige Darmstädter ist das keine Option. Sie versammeln sich stattdessen hinter dem Hauptbahnhof. Schon von weitem kann man sie erkennen. Grell scheinen ihre neongelben Westen über den ganzen Platz. Die Farbe signalisiert Bedürftigen und Obdachlosen: Hier bekommt ihr Kleidung. Hier bekommt ihr Essen. Hier bekommt ihr Hilfe von Menschen, die sich um euch sorgen. Eine davon ist Tina.

Die linke Hand hat sie tief in der Tasche ihres dunklen Pullovers vergraben. Die rechte streicht behutsam eine störende Haarsträhne aus dem Gesicht. Es ist windig. Tina lächelt und beobachtet entspannt, wie die anderen Helfer gerade ihre Westen anziehen. „Obdachlosen helfen (Darmstadt)“ steht in grau leuchtenden Lettern auf deren Rückseite. Tina trägt heute keine davon. Es haben genug Leute warmes und kaltes Essen zum Verteilen mitgebracht. „Wir koordinieren die Arbeitsverteilung immer über die Facebookgruppe, die ich Ende 2013 gegründet habe“, erzählt sie. Jeden Sonntag treffen sich einige der mittlerweile 2000 Mann starken Truppe, um Essen, Kleidung und Hygieneartikel an Bedürftige und Obdachlose zu verteilen. Das war nicht immer so.

„Ich erinnere mich, dass wir am Anfang nur eine Handvoll Leute waren, die mit ein paar Brötchen und ein paar Thermoskannen durch den Bahnhof gelaufen sind.“ Mittlerweile ist nicht nur die Zahl der Helfer gestiegen, sondern auch die der Wohnungslosen, die jeden Sonntag kommen. Etwa 80 bis 100 Menschen nehmen die Hilfe der Gruppe wöchentlich in Anspruch — am Anfang des Monats weniger, gegen Ende mehr. Die meisten kennt Tina mittlerweile sehr gut. „Es sind immer bekannte Gesichter hier. Ich unterhalte mich viel mit den Menschen und freue mich, wenn es ihnen gut geht. Aber natürlich höre ich auch ab und zu nicht so schöne Geschichten. Diese Schicksale gehen mir schon sehr nahe.“ Das Lächeln verschwindet aus ihrem Gesicht.

Laut der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAG) leben in Deutschland etwa 39.000 Obdachlose auf der Straße. Die Zahl der Wohnungslosen, d.h. der Menschen, die in Notunterkünften oder Asylheimen leben, liegt sogar bei 412.000. Eine offizielle Erhebung gibt es jedoch nicht. Die Dunkelziffer könnte weit höher liegen. Und die Prognose für die nächsten Jahre ist sogar noch schlimmer: Bis zum Jahr 2018 sollen über 530.000 Menschen in Deutschland keine Wohnung mehr haben.

Viel schlimmer jedoch ist das öffentliche Bild, das sich in viele Köpfe gebrannt hat: Das Bild eines Obdachlosen, der faul, dumm und kriminell ist. Tina jedoch sieht: Dort sitzt keine gesichtslose Gestalt am Straßenrand. Es ist ein Mensch. Ein hungernder Mensch. Ein Mensch ohne Heimat und ohne Unterstützung. Nie würde sie an so einem Menschen vorbeigehen.

Der Wind ist mittlerweile stärker geworden. Ein Klappstisch wird umgeweht. Tina stellt ihn sofort wieder auf. „Für mich ist es selbstverständlich, dass ich helfe, wenn ich kann. Ich habe ja auch nicht viel, aber das hier kostet mich ja kaum etwas. Man kann auch mit wenig Geld helfen.“ Das darf die Gruppe aber nur in Form von Sachspenden annehmen. Sie ist kein Verein, alles läuft privat ab. Tina sieht darin einen entscheidenden Vorteil: „Viele haben Scheu, zu offiziellen Einrichtungen zu gehen. Da braucht man dann den Ausweis und den Hartz-4-Bescheid. Bei uns ist alles ganz unbürokratisch.“

Mittlerweile haben sich schon lange Schlangen an den Ständen gebildet. Auf der einen Seite gibt es Kaffee, belegte Brötchen und Gebäck. Auf der anderen Seite warmen Eintopf. Immer wieder kommen neue Menschen hinzu, die Tina freundlich begrüßen. Sie fühlt sich sichtlich wohl. „Das hier ist mein Hobby. Ich habe ja auch etwas davon. Ich sehe die Freude über ein belegtes Brötchen oder eine ausrangierte Jacke und weiß, dass ich etwas Gutes getan habe.“ Immer wieder läuft sie Runden über den Platz. Unterhält sich hier mit einem Bedürftigen, streichelt da den Hund eines Obdachlosen, setzt sich zu ihnen auf die Parkbank. Vor drei Jahren waren ihr diese Menschen noch völlig fremd. Nun bedeuten sie ihr etwas. Und sie ihnen. Immerhin schenkt sie ihnen nicht nur etwas zu Essen. Sie gibt ihnen auch ein Stück Lebensqualität, Geborgenheit und Menschlichkeit zurück.

Tina wohnt mit ihren zwei Kindern, ihrem Mann und ihrem Hund hier ganz in der Nähe. Das ist praktisch, denn sie arbeitet direkt im Hauptbahnhof bei einem Bäcker. „Von dort“, erzählt sie, „darf ich allerdings nichts für Bedürftige mitnehmen.“ Sie klingt frustriert. Die Nähe zum Europaplatz war der Grund, warum sie sich eines Sonntages entschied, Obdachlosen zu helfen. So habe sie erst einmal gemerkt, wie viele Leute wirklich nichts haben. „Am liebsten möchte ich allen da draußen sagen, dass man nicht weggucken, sondern sich lieber einmal Zeit für diese Menschen nehmen soll. So wie unsere Helfer hier. Das sind für mich Helden. Sie reden nicht nur, sondern handeln.“ Sich selbst aber, würde sie nie als Heldin bezeichnen. „Natürlich nicht!“, sagt sie. Dafür ist sie offenbar einfach zu bescheiden.

Anhang 4: Artikel über Jilly Latumena

„Einfach mal bewusst genießen“

Ihre Ankunft ist nicht zu überhören. Laut holpern die Räder ihres Cityrollers über den Bürgersteig. Sie hat es eilig, immerhin ist sie schon 20 Minuten zu spät. Das Rattern hallt durch die ganze Straße. Dann biegt sie um die Ecke und klappt den Roller schnell zusammen. Sie lächelt entschuldigend. Jilly ist da. Sie ist unaufdringlich, höflich und korrekt. Und trotzdem ist sie irgendwie quirlig. Wäre sie eine Farbe, dann wäre sie wohl ein Regenbogen.

Es ist Montagabend und sie kommt gerade von der Arbeit. Sie ist Steinmetzmeisterin und arbeitet zweimal die Woche in der Handwerkskammer. Nun ruft ihre andere Pflicht. Jilly ist die Botschafterin von Foodsharing Darmstadt und eine von vielen Foodsavern. Mehrmals die Woche fährt sie zu Supermärkten und holt dort Lebensmittel ab, die sonst in der Mülltonne landen würden. Die bringt sie dann zu den sogenannten Fairteilern, offenen Kühlschränken, an denen sich jeder bedienen kann. An diesem Montag kann sie einiges mitnehmen. Eine ganze Palette Joghurt ist dabei, deren Mindesthaltbarkeitsdatum gerade einmal einen Tag abgelaufen ist. Beim Obst und Gemüse muss sie etwas aussortieren. Viele der Tomaten sind schon schimmelig, die muss sie wohl oder übel wegwerfen. Dennoch ist die Ausbeute gut.

Normalerweise würde Jilly die Lebensmittel nun zum TU Fairteiler bringen, der ist rund um die Uhr für alle zugänglich. Heute ist das jedoch keine Option. Der Raum wurde von Vandalen verwüstet. Die Arbeit von Jilly und ihren Helfern wurde mit Füßen getreten. „Vor dem TU Kühlschrank feiern immer schon einige Leute, oft sind es die gleichen Gesichter. Sie helfen nur halbherzig und zeigen keinerlei Wertschätzung für unsere Arbeit.“ Sie ringt um die richtigen Worte, will nicht beleidigend werden. Unterkriegen lässt sie sich davon jedoch nicht. Ihre heutige Abholung stellt sie Zuhause ins Treppenhaus und sagt den Nachbarn, dass sie sich bedienen können.

Für diesen Abend hat sie aber noch mehr geplant: Sie möchte spontan einen kleinen türkischen Supermarkt und eine Bäckerei als Kooperationspartner gewinnen. Dort will sie in Zukunft eine Zusammenarbeit arrangieren, damit die Inhaber die Reste des Tages nicht wegwerfen müssen. „Abfahren bekommt man immer wieder, aber man muss hartnäckig bleiben. Wichtig ist, dass man schnell reagiert. Wenn sie unfreundlich werden, gehe ich wieder. Wenn sie unsicher sind, gebe ich ihnen Infomaterial und Bedenkzeit.“ Während der Gespräche mit den Angestellten äußert sie sich wohlüberlegt und routiniert. Heute hat Jilly Pech, die Chefs von beiden Läden haben schon Feierabend gemacht. Ihren Flyer lässt sie da. „Ich habe heute trotzdem viel geschafft. Da kann ich mich mit einem Eis belohnen.“ Sie nimmt zwei Kugeln, Waldmeister und Kiwi-Joghurt. Ihre eigenen Bedürfnisse verliert sie neben ihrem Engagement für Foodsharing nicht aus den Augen. Mal geht sie in die Sauna, um sich zu entspannen, mal zum Kampfsport, um sich auszupeinern und mal genießt sie einen Spaziergang mit ihren beiden Laufenten. So sammelt sie ihre Energie, um dann wieder Dinge zu tun, die für sie wichtig sind. „Es gibt gewisse gesellschaftliche Pflichten, die wir

gemeinsam erfüllen müssen. Wir leben nun einmal auf Kosten der Umwelt und da ist es wichtig, auch dankbar dafür zu sein und etwas zu tun.“

Laut dem Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft werden in Deutschland jedes Jahr rund 82kg Lebensmittel pro Person weggeschmissen — und damit gleichzeitig etwa 235 Euro. In den meisten Fällen liegt es nicht einmal daran, dass das Essen nicht mehr genießbar ist. Viele Menschen schmeißen es einfach weg, weil das Mindesthaltbarkeitsdatum abgelaufen ist. Im Gegensatz zum Verbrauchsdatum sagt das jedoch nicht aus, bis wann ein Produkt maximal haltbar ist, sondern nur bis wann es auf jeden Fall noch gut zu verzehren ist.

Für Jilly ist solch ein Konsumverhalten unverständlich. Sie kritisiert die Überflusgesellschaft, in der wir heute leben. „Als ich gemerkt habe, wie viele Lebensmittel weggeschmissen werden, war ich wirklich erschüttert. Ich konnte das nicht mehr mit mir vereinbaren und habe schnell gesehen, dass ich mit diesem Gedanken nicht alleine bin. So kam ich zum Foodsharing.“ Die Gruppe ist gut organisiert. Neben einem Facebookauftritt mit über 6000 Mitgliedern gibt es eine Internetseite und regelmäßige Infotreffen. Jilly engagiert sich seit 4 Jahren für Lebensmittel. „Natürlich kann ich nicht irgendwo in den Kongo reisen und Gorillas retten. Das liegt außerhalb meiner Möglichkeiten. Aber beim Foodsharing können schon einzelne Leute Großes leisten. Das gefällt mir.“

Eine Heldin, sagt sie, ist sie nicht. Und das obwohl sie ihre eigenen Kriterien erfüllt: „Für mich ist ein Held ein Held, wenn er in Interaktion mit anderen etwas bewirkt. Aber er darf sich nicht damit profilieren. Das wäre ganz und gar nicht heldenhaft.“ Ganz uneigennützig muss Foodsaven dennoch nicht sein. „Wenn ich etwas Gutes tue, dann fühle ich mich natürlich auch besser. Außerdem macht man das ja nicht umsonst, man wird ja in Form von Lebensmitteln bezahlt.“ Sie selbst isst jedoch kaum gerettetes Essen. Das gibt sie eher ihren beiden Enten.

Wer Jilly zum ersten Mal trifft mag glauben, dass sie etwas über den Dingen schwebt. Sie wirkt nachdenklich und korrekt. Und manchmal verliert sie sich für kurze Zeit in einer sehr philosophischen Welt. Doch sie findet immer wieder zurück. Ihren Wunsch für die Zukunft äußert sie stark und leidenschaftlich: „Unser Ziel ist es, irgendwann keine Lebensmittel mehr retten zu müssen. Das Ideal wäre, dass Foodsaving nicht mehr nötig ist. Man braucht uns ja nur, weil etwas falsch läuft.“ Recht hat sie.

Mehr Informationen über Foodsharing und wie du dich dafür selbst engagieren kannst, findest du [hier](#).

Anhang 5: Netzfundstücke

Gloria Baker Feinstein:

Eigentlich sollte es nur ein Ausflug im Rahmen eines Fotoprojekts werden. Als Gloria 2006 zum ersten Mal nach Uganda fliegt, weiß sie noch nicht, dass diese Reise ihr Leben verändern wird. Drei Wochen lang ist sie dort, um Waisen zu fotografieren, deren Eltern an AIDS gestorben sind. Doch selbst nachdem sie wieder Zuhause bei ihrer eigenen Familie angekommen ist, kann sie die schrecklichen Schicksale nicht vergessen. Bürgerkriege, Krankheiten und extreme Armut haben die Familien der Waisenkinder zerrüttet. Über 2,5 Millionen Kinder haben ihre Eltern verloren. Manche landen auf der Straße, andere in Heimen. Gloria kann nicht mehr wegsehen. Obwohl sie tausende Kilometer von ihnen entfernt lebt, will sie helfen — und gründet kurzerhand eine Hilfsorganisation.

Mit „Change the Truth“ will sie die Welt ein bisschen besser machen. Seit 2007 unterstützt sie mit ihrer Non-Profit-Organisation nun schon ein Waisenhaus in der Kleinstadt Kajjansi. Sie sorgt dafür, dass die Kinder zur Schule gehen können, medizinisch versorgt werden, drei Mahlzeiten am Tag erhalten und gute Kleidung bekommen. Jedes Jahr fliegt sie mit anderen freiwilligen Helfern nach Uganda, um das Heim zu besuchen. Bei jedem weiteren Besuch lernt sie auch etwas über sich selbst. „Die Kinder haben mir gezeigt, was der wahre Sinn von Familie ist. Durch sie habe ich gelernt, was Hoffnung wirklich bedeutet.“

„Change the Truth“, das bedeutet für Gloria und die Kinder etwas sehr Wichtiges: Denn die Fotografin will die Wahrheit — die Situation, in der die Kinder leben — zum Guten wenden. Für sie gehören sie schon lange zu ihrer eigenen Familie. Und selbst, wenn sie nicht immer vor Ort ist, wissen die Kinder: Sie ist immer für sie da. Für sie ist sie „Mama Gloria“.

Mehr Infos zu ihrem Projekt findet ihr auf: www.changethetruth.org

Michael J. Baines:

Es ist eine traurige Wahrheit. Jedes Jahr werden in Thailand etwa 200.000 Hunde eingefangen, nach Vietnam geschmuggelt und dort in Restaurants zum Mittagessen serviert. Eingepfercht in engen Käfigen werden sie über den Mekong abtransportiert. Auf diese Weise sollen die Tiere hohem Stress ausgesetzt werden, das verbessert angeblich den Geschmack ihres Fleisches. Doch selbst die Hunde, die diesem Schicksal entgehen, haben keine lebenswerte Zukunft vor sich. Sobald sie keine süßen Welpen mehr sind, werden sie auf die Straße gesetzt. Dort verkümmern sie, hungern, werden vergiftet, geschlagen oder mit kochendem Wasser übergossen. Das Leben eines Streuners auf Thailands Straßen endet oft schmerzhaft. Liebe erfahren diese Tiere selten.

Als Michael Baines vor fünf Jahren hinter seinem Restaurant einer Hündin begegnet, deren Wunden tief und infiziert sind, bricht es ihm das Herz. Er päppelt sie wieder auf und beschließt, dass nicht nur sie Hilfe braucht. Er verfällt in eine regelrechte Obsession. Seit diesem Tag versorgt der gebürtige Schwede jeden Tag etwa 80 streunende Hunde. Das kostet ihn nicht nur viel Zeit, sondern vor allem auch Geld. Über 1300 Euro gibt er jeden Monat für die Versorgung der Tiere aus. Dazu zählen nicht nur das Essen, das er meist aus Reis, Öl, Trockenfutter und Hühnchen zusammenmischt, sondern auch Medikamente und Mittel gegen Flöhe und Würmer.

Die Hunde vertrauen Michael und erwarten ihn jeden Tag sehnsüchtig. „Ich habe leider keinen Platz, um sie alle aufzunehmen. Ich habe bisher neun von ihnen zu mir geholt. Für 40 andere habe ich auch ein neues Zuhause gefunden. Aber ich merke, dass ihnen meine Pflege hilft. Es ist ein tolles Gefühl, wenn ein Hund, der misshandelt wurde und sehr scheu ist, dir auf einmal erlaubt, ihn zu streicheln und zu umarmen!“ Für Michael liegt das Problem eindeutig nicht bei den Hunden — es liegt beim Menschen. Denn sofern weiterhin keine Verantwortung für die Hunde übernommen wird, kann sich die Situation auf Thailands Straßen nicht verbessern. In der Hauptstadt Bangkok leben Schätzungen zufolge 300.000 Hunde ohne richtiges Zuhause.

Bisher wird Michael vor allem durch Spenden von Menschen aus aller Welt unterstützt. Doch er will mehr tun. Am liebsten würde er sich rund um die Uhr um die Streuner kümmern und auch andere Freiwillige finden, die ihn dabei unterstützen. Damit nicht nur der Hund der beste Freund des Menschen ist, sondern auch umgekehrt.

Über seine Homepage themanthatrescuesdogs.org könnt ihr Michael unterstützen.

Hailey Fort:

Ihre Freundinnen spielen mit Puppen, üben Seilspringen und sorgen sich um nichts in der Welt. Hailey dagegen schwingt den Hammer, malt Baupläne und schneidet Dämmmaterial zurecht. Sie tut das nicht für sich. Sie tut es für Obdachlose.

Schon mit fünf Jahren fällt ihr ein Mann vorm Supermarkt auf. Edward lebt auf der Straße. Er ist hungrig. Hailey fragt damals ihre Mutter, ob sie ihm ein Sandwich kaufen dürfe. Seitdem sind die beiden Freunde. Kurz darauf gründet das Mädchen die Organisation „Hailey’s Harvest“. Die Spenden, die sie erhält, nutzt sie zum Anbau von Gemüse und um Kleidung und Hygieneartikel für die Menschen auf den Straßen von Washington zu kaufen.

Doch das Mädchen will noch mehr tun. Mit neun Jahren beschließt sie: Edward und seine Freunde brauchen ein Zuhause. Gesagt getan. Sie entwirft kurzerhand kleine Hütten für sie

und baut sie von Grund auf selbst. Lediglich beim Tragen dürfen ihre Eltern ihr helfen. Und ihr Opa, der Bauunternehmer ist, gibt ihr Tipps zur Konstruktion.

Damit ihre Tochter aber nicht nur noch an den Hütten herumwerkelt und die Schule vernachlässigt, erlauben Miranda und Quentin Fort ihrer Kleinen höchstens eine Stunde am Tag daran zu arbeiten. Und Motorsägen sind sowieso streng verboten. Hailey braucht einige Monate, bis das erste Häuschen, Edwards neues Heim, fertig ist. Dafür ist es top ausgestattet: Es ist wärmeisoliert und hat nicht nur richtige Fenster, sondern sogar Solarzellen auf dem Dach, von denen Edward Strom bekommt. Das Beste: Durch Rollen unter seinem neuen Eigenheim kann er sich seine Nachbarschaft ständig neu aussuchen.

Für Hailey steht fest, dass sie weitere Hütten bauen möchte. Wenn sie groß ist, möchte sie Ingenieurin werden. Die besten Voraussetzungen bringt sie ja schon mit. Und für alle Leute da draußen hat sie eine Botschaft: „Man muss nicht viel tun, um zu helfen. Es reicht schon, einen Baum zu pflanzen. Oder einem Menschen die Tür zu öffnen.“

Mehr Infos und Spendenmöglichkeiten findet ihr auf haileysharvest.com

Norma Romero Vazquez:

Sie wollten doch nur mal eben einkaufen gehen. Vollbepackt mit Tüten voller Brot und Milch laufen Norma und ihre Schwester nach Hause. Nur noch eben den Bahnübergang passieren und schon sind sie da. Doch halt. Ein Güterzug naht. Die beiden Schwestern bleiben stehen. Dann erspähen sie auf den Dächern und in den Waggons des Zuges Menschen, die ihnen verzweifelt etwas zurufen. „Madre, wir sind hungrig!“ Norma überlegt nicht lange, sondern wirft ihnen sofort die Tüten zu, die sie in der Hand hält. Ihre Schwester tut es ihr gleich. Zuhause angekommen fürchten sie Ärger von ihrer Mutter. Doch statt ihre Töchter zu rügen, schmiedet sie mit ihnen einen Plan. Sie und ihre Kinder verbringen von diesem Moment an ihre Tage damit, 30 Portionen Reis und Bohnen zu kochen und den Menschen auf den Zügen zuzuwerfen.

Es sind vor allem Menschen aus Mexiko, Honduras, Guatemala und El Salvador, die vor Armut und Gewalt fliehen. Sie alle begeben sich auf die gefährliche Reise in die USA, um dort Arbeit zu finden. Nicht selten kommt es vor, dass jemand vom Dach des Zuges stürzt oder zwischen den Waggons eingeklemmt wird. Geld oder etwas zu essen hat so gut wie niemand dabei. Zwei- bis dreimal am Tag passiert ein solcher Zug das kleine Örtchen La Patrona. Und dort warten neben den Schienen Norma und andere Frauen auf das stählerne Ungetüm, auch La Bestia (die Bestie) genannt.

In den letzten 20 Jahren hat Norma Zehntausende Flüchtlinge mit frischem Trinkwasser, Reis, Bohnen und Tortillas versorgt. Mittlerweile sind aus den anfänglichen 30 Portionen täglich mehr als 150 geworden. Und auch andere Frauen aus ihrem Dorf helfen inzwischen mit. „Las Patronas“ hat sich die Gruppe getauft. Der Name ist nicht nur auf ihren Wohnort zurückzuführen, er bedeutet „Schutzheilige“ und könnte passender nicht sein. Immerhin wissen die Menschen auf den Zügen ganz genau, dass sie auf ihrem Weg Norma begegnen und so ihrem Ziel von einem besseren Leben schon ein ganzes Stück näher gekommen sind.

Angelo Pangalos:

Sein Leidensweg beginnt vor 26 Jahren. Angelo ist fünf als der Arzt ihm verkündet, dass er eine seltene Allergie hat, die innere Blutungen verursacht. Angelo verbringt sein Leben im Krankenhaus. Ständig muss er operiert werden, hat furchtbare Schmerzen und wird in der Schule gemobbt. Mit 24 Jahren wird ihm ein Job bei Facebook angeboten. Angelo muss ablehnen, er ist einfach zu krank. Er ist am Tiefpunkt angelangt, überlegt sogar, sein Leben zu beenden. „Ich will einfach sterben“, schreibt er in dicken Lettern an seine Zimmerwand. „Ich musste mich entscheiden: Werde ich wütend und verbittert oder gehe ich genau den anderen Weg?“

Er beschließt, dass er an diesem Punkt nichts mehr zu verlieren hat. Er will genau das, wovon er wenig im Leben hat, mit anderen teilen: ein Lächeln. Mit seiner Gitarre und einem Stapel Spielkarten versucht er, Passanten zum Lachen zu bringen. „Forward the smile“ nennt er seine Initiative. Er ist weder der beste Zauberer, noch der beste Gitarrist. Und genau das macht ihm am Anfang Angst. Doch die positive Reaktion der Menschen, die er anspricht, ermutigt ihn. Und auch er hat etwas davon: so hat er mehrmals täglich einen Grund zum Lachen. „Und das ist wertvoller als jedes materielle Geschenk.“

Erfahre mehr über Angelo in diesem Video.

Anhang 6: Über das Projekt

Wir lesen es auf Schlüsselbändern, Kaffeetassen und in so mancher Statusmeldung eines Freundes: Held des Alltags. Doch wofür steht das eigentlich? Was ist ein Held? Und was muss ich tun, um einer zu werden? Gibt es Helden nur in Filmen und Comics? Oder begegnen sie mir täglich auf der Straße? Wenn ja: Wer sind diese Leute, die es geschafft haben, für andere zu Helden zu werden? Was haben sie getan und warum?

Tag für Tag werden wir mit schlimmen Nachrichten konfrontiert. Oft entsteht so eine Illusion. Die Illusion, dass mehr Schlechtes als Gutes passiert, dass es mehr böse als hilfsbereite Menschen gibt. Es ist dieses verzerrte Bild, das einige an ihrer Fähigkeit zweifeln lässt, selbst etwas bewirken und ändern zu können. Im Rahmen meiner Bachelorarbeit beschäftige ich mich deshalb mit Menschen, die uns diese Zweifel nehmen. Ich erfahre, was sie tun, um die Welt für andere ein Stückchen schöner zu machen. Und sie erzählen mir, wie einfach es ist, sich für eine gute Sache einzusetzen.

Es sind normale Menschen, die sich dazu entschieden haben, anderen freiwillig zu helfen. Sie sind Helden des Alltags. Ohne Cape, ohne Maske und ohne geheimen Unterschlupf, sondern mit viel Herz und Leidenschaft für die Sache, der sie sich widmen.

Viel Spaß beim Stöbern!

Du engagierst dich auch ehrenamtlich und möchtest deine Geschichte mit anderen teilen? Dann melde dich bei mir:

Anhang 7: Grundgerüst standardisierter Fragebogen

Was sind Helden für dich?

Was sind Helden des Alltags für dich?

Als was / Wie würdest du dich selbst bezeichnen?

Beschreibe, in welcher Form du dich für deine Mitmenschen einsetzt.

Was genau machst du hier?

Seit wann machst du das?

Was ist deine Motivation dahinter?

Was hast du davon?

Gibt es eine Geschichte, die dir besonders in Erinnerung geblieben ist?

Wie nimmst du die öffentliche Meinung über XXX wahr?

Wie kommt deine Hilfe bei den Hilfsbedürftigen an?

Was würdest du Außenstehenden gerne sagen?

Wie kann man sich selbst engagieren?

Warum ist diese Arbeit wichtig?

Warum machst du das ehrenamtlich?

Was machst du sonst so?

Gibt es ein Problem, auf das du aufmerksam machen möchtest?

Hast du dich schon immer in irgendeiner Form engagiert?

Wie würdest du dich selbst beschreiben?

Wie würden andere dich beschreiben?

Gehen dir die Schicksale nah?

Wie findet dein Umfeld das?

Wo zur Schule gegangen/aufgewachsen? Wie, wann und warum zum Ehrenamt gekommen?

Seit wann überhaupt aktiv? Ausbildung/Beruf?

Daten: Geburtstag, Alter, Geburtsort, Name, ein Wunsch für die Zukunft, Hobbies

Anhang 8: CD-Rom

- Anna Laehdesmaeki (Video, Foto)
- Tina Benz (Bilder, Facebookposts)
- Hajo von Uffel (Audiodateien, Foto, Infografiken)
- Jilly Latumena (Fotos, Infografik)
- Zitatebilder
- Facebookposts
- Logo und Header
- Studien
- Pdf-Fassung der Bachelorarbeit